

Seminar: "Ich bin es. Fürchtet euch nicht!"

2015

Die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus

Teil I: Das Leben Jesu

**1.Vortrag: "Wer eines von diesen Kindern in meinem Namen aufnimmt,
der nimmt mich auf" (Mat 18,5)**

Sie kennen den Unterschied zwischen einer Jesuitenpredigt und einer Dominikanerpredigt: beim Jesuiten weiß man vorher nie, was er sagen wird, beim Dominikaner weiß man hinterher nie, was er gesagt hat. Erkühnt sich also ein Dominikaner, über die Predigten eines Jesuiten zu predigen, so beginnt das von Anfang an geheimnisvoll – und es verspricht, so geheimnisvoll zu bleiben bis zum Schluss.

Spaß beiseite: Als Jesuit spricht Papst Franziskus nicht nur über die Dominikaner, er spricht vor allem über die Nähe Jesu. Aber er spricht ebenso häufig über die Barmherzigkeit Gottes; sie gehört offenbar zur Nähe Jesu, ja sie ist deren Ursprung: durch seine Nähe möchte uns Jesus die Barmherzigkeit des Vaters vermitteln.

Das muss uns aufhorchen lassen. Kardinal Kasper sagt in seinem Buch *Barmherzigkeit*, dieses Wort bedeutet kein Kumpeldasein, im Hebräischen der Bibel ist die Barmherzigkeit ganz eng verwandt mit der Heiligkeit Gottes. Wenn aber die Barmherzigkeit Gottes eine Ausdrucksform seiner Heiligkeit ist, dann ist die Nähe Jesu kein Schmusekurs und kein Wellness-Element.

Jene Nähe Jesu, welche die Menschenmassen in der Gegenwart von Papst Franziskus suchen – in Manila waren es mehr als 6.000.000 – ist offenbar etwas anderes als Sensationen und Emotionen oder die Ablenkung von den großen und kleinen Sorgen des Alltags. Vielleicht wissen seine Bewunderer gar nicht, was sie eigentlich suchen und finden bei diesem Papst und seiner Botschaft. Aber würden sie nicht suchen und finden, was sie meinen, zum Leben zu brauchen, würden sie wohl kaum wiederkommen, jedenfalls nicht in diesen Mengen.

Papst Franziskus weiß gut, dass die Menschen nicht ihn und seine Gegenwart suchen, auch wenn er ihnen seine Nähe auf oft ungewohnte Weise bietet, zum Beispiel durch seine für einen Theologen erstaunlich alltägliche Sprache. Aber er weiß, die Menschen suchen nicht ihn und seine Nähe, sondern durch seine

Vermittlung die Nähe Jesu und die Barmherzigkeit des Vaters. Und es wird ihnen bewusst, dass dieser Jesus nicht irgendein Mensch ist, sondern immer auch der Menschensohn, nämlich der Sohn des Vaters, genauer gesagt, des Vaters der Barmherzigkeit und der Heiligkeit.

In den drei Teilen dieser Seminarreihe wollen wir betrachten, wie Papst Franziskus durch die Nähe Jesu immer auch den Gottmenschen Jesus Christus zu vermitteln sucht. Im ersten Teil wollen wir verstehen lernen, wie sich Papst Franziskus dem Geheimnis des Lebens Jesu nähert. Im zweiten Seminarteil wollen wir das Geheimnis des Todes Jesu in der Sicht von Papst Franziskus betrachten. Und im dritten Teil wollen wir mit Papst Franziskus die Freude über die Auferstehung Jesu teilen.

Beginnen wir mit dem ersten Teil unserer Seminarreihe. Ganz bewusst sprechen wir im ersten Vortrag von der Nähe Jesu in seiner Kindheit und Kindlichkeit. Die Reife Jesu entspricht nicht seiner psychologischen Entwicklung, sie entsteht aus der Verbundenheit mit dem Vater, Jesus sagt: "Wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen." Mit diesem "werden wie die Kinder" ist nicht die Regression erwachsener Menschen in das Kindische, das Kindergarten-Alter, gemeint, sondern im Gegenteil die Gnade, über sich selbst hinauszuwachsen. Im Himmelreich auf Erden zu leben, bedeutet unsere innere Freiheit von den Ungereimtheiten und Aufgeregtheiten des Alltags. Der Predigt von Papst Franziskus in Manila hat man den Titel gegeben: *Im Innersten Kinder Gottes bleiben*. Über diese Predigt und ihr Thema wollen wir im ersten Vortrag sprechen.

Im zweiten Vortrag wollen wir von der Versuchung der Verkennung Jesu sprechen, d.h. von der Gefahr, Jesus nicht als Gottmenschen, sondern als einen netten Mann mit außergewöhnlichen Gaben zu betrachten. Zur Verdeutlichung dieser Versuchung gebraucht Papst Franziskus gern biblische Begebenheiten wie etwa den Besuch Jesu in Nazaret. Die Einwohner empfangen Jesus, ihren Landsmann, freundlich, weil sie stolz sind auf ihn und weil sie darauf warten, dass er das, was er angeblich anderswo an Außergewöhnlichem geleistet hat, jetzt auch hier in ihrer Mitte tun wird. Sie werden aber sehr unfreundlich, als er ihnen bedeutet, Wunder geschehen nicht durch Menschen, sondern durch Gott - und dazu braucht es offene Herzen.

-

Beginnen wir also mit dem ersten Vortrag über das Geheimnis der Kindheit Jesu: warum Jesus immer der Sohn des Vaters geblieben ist – und warum wir seine Nähe erfahren, indem wir im Innersten Kinder Gottes bleiben. Papst Franziskus hat die Eucharistie in Manila offenbar bewusst am Sonntag des Jesuskindes gefeiert; mit der Nachbildung einer kleinen Statue des Jesuskindes, die angeblich von philippinischen Fischern im siebzehnten Jahrhundert gefunden wurde, feiert man noch heute auf den Philippinen den Sonntag nach der Taufe Jesu als Fest des Jesuskindes.

Wörtlich sagte der Papst bei dieser Feier: "Das Jesuskind verkündet uns fortwährend, dass das Licht der Gnade Gottes über einer Welt aufgestrahlt ist, die in der Finsternis wohnte. Es bringt die Frohe Botschaft unserer Freiheit von der Sklaverei und führt uns auf die Wege des Friedens, des Rechtes und der Gerechtigkeit. Das Jesuskind erinnert uns auch an unsere Berufung, das Reich Christi auf der ganzen Welt zu verbreiten. Gott hat uns zu einem bestimmten Zweck erwählt und gesegnet: heilig und untadelig vor ihm zu sein (vgl. Eph 1,4). Er hat uns erwählt – einen jeden von uns – damit wir in dieser Welt Zeugen seiner Wahrheit und seiner Gerechtigkeit sind. Er hat die Welt als einen wunderschönen Garten erschaffen und uns aufgefordert, für sie zu sorgen.

Doch durch die Sünde hat der Mensch diese natürliche Schönheit entstellt; durch die Sünde hat der Mensch auch die Einheit und Schönheit unserer Menschheitsfamilie zerstört und Gesellschaftsstrukturen geschaffen, die Armut, Unwissenheit und Korruption fortbestehen lassen. Wir vergessen, auf die Dinge ausgerichtet zu bleiben, auf die es wirklich ankommt. Wir vergessen, im Innersten Kinder Gottes zu bleiben. Das ist Sünde: im Herzen vergessen, dass wir Kinder Gottes sind. Denn Kinder haben, wie der Herr uns sagt, ihre eigene Weisheit, die nicht die Weisheit der Welt ist. Darum ist die Botschaft vom Jesuskind so wichtig. Es spricht uns alle zutiefst an. Es erinnert uns an unsere eigentliche Identität, an das, was wir als Gottes Familie zu sein berufen sind. Im Evangelium empfängt Jesus die Kinder, er umarmt und segnet sie. Auch wir müssen unsere Jugendlichen schützen, führen und ermutigen, indem wir ihnen helfen, eine Gesellschaft aufzubauen, die ihres großen spirituellen und kulturellen Erbes würdig ist. Besonders müssen wir jedes Kind als ein Geschenk betrachten, das angenommen, gehegt und beschützt werden muss. Und wir müssen uns um unsere jungen Menschen kümmern und nicht

zulassen, dass sie ihrer Hoffnung beraubt und dazu verurteilt werden, auf der Straße zu leben.

Ein zartes, schutzbedürftiges Kind war es, das Gottes Güte, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in die Welt brachte. Gottes Sohn widersetzte sich der Unehrllichkeit und der Korruption, welche die Erbschaft der Sünde sind, und besiegte sie durch die Kraft des Kreuzes. Jetzt, am Ende meines Besuches auf den Philippinen, empfehle ich euch ihm, Jesus, an, der als ein Kind in unsere Mitte kam. Möge er all die geliebten Menschen dieses Landes befähigen zusammenzuarbeiten, indem sie beim Aufbau einer Welt der Gerechtigkeit, der Rechtschaffenheit und des Friedens einander beschützen – angefangen bei euren Familien und Gemeinschaften. Möge das Jesuskind die Philippinen weiterhin segnen. Möge es die Christen dieser großen Nation in ihrer Berufung unterstützen, in Asien und in der ganzen Welt Zeugen und Missionare der Freude des Evangeliums zu sein. "

Die Freiheit der Kinder Gottes ist also nicht möglich ohne das Gebet und ohne die Liebe, die Gottesliebe und die Nächstenliebe. Die Liebe lässt uns frei werden zu Jesus und zueinander. Er ist unser Bruder. Durch ihn werden wir Brüder und Schwestern. Am bewegendsten hat Papst Franziskus das ausgedrückt in seiner Predigt auf dem Flugplatz von Tacloban. Es war sein Anliegen mit den Überlebenden des Tsunami zu sprechen, der vor 14 Monaten die Insel Leyte verwüstet und dabei viele Tausend Menschenopfer gefordert hatte. Um bei den Überlebenden dieser Katastrophe zu sein, war Papst Franziskus nach seinen eigenen Worten von Rom auf die Philippinen gereist. Auf diese Weise hat er uns vorgelebt, was es heißt, an die Ränder der Gesellschaft zu gehen, um mit den Leidenden und den Armen zusammen zu sein. Ein Abstecher von der Hauptstadt Manila auf die Insel Leyte am 17. Januar 2015 hatte sich als lebensgefährlich erwiesen, denn ein neuer Wirbelsturm war angesagt, der den Flug nach Tacloban unmöglich zu machen drohte. Aber der Papst wollte die Hunderttausenden, die eine ganze Nacht lang im Regensturm auf ihn gewartet hatten, nicht enttäuschen. Auf dem Flughafen von Tacloban zelebrierte er unter freiem Himmel, über seinen liturgischen Gewändern trug er das gelbe Regencap wie alle anderen.

Die Predigt, die er dort hielt, hat das Besondere, dass er das vorbereitete Manuskript beiseite legte, um auszusprechen, was er auf dem Herzen hatte: *"Wir haben einen*

Hohenpriester, der mit unserer Schwachheit mitfühlen kann. Jesus ist wie wir. Jesus lebte wie wir und ist in allem uns gleich, außer der Sünde, weil er kein Sünder war. Um mehr wie wir zu sein, nahm er unsere Gestalt an und unsere Sünde. Er selbst wurde zur Sünde. Das ist, was der heilige Paulus uns (in der Lesung) sagt.

Jesus geht immer vor uns her und immer, wenn wir einer Erfahrung, einem Kreuz, begegnen, dann war er schon vor uns da. Und wenn wir uns heute selber hier finden, vierzehn Monate danach, vierzehn Monate genau nachdem der Taifun Yolanda zuschlug, dann tun wir das in der Sicherheit des Wissens, dass wir in unserem Glauben nicht nachlassen, weil Jesus schon vor uns hier gewesen ist. In seinem Leiden nahm er unseren Schmerz an. Deswegen kann er uns verstehen, wie wir in der ersten Lesung gehört haben.

Ich möchte euch etwas sagen, was mir sehr wichtig ist. Als ich in Rom von der Katastrophe erfuhr, musste ich einfach herkommen. Und in den Tagen habe ich entschieden, hierher zu kommen. Ich bin hier, um bei euch zu sein – etwas spät, mögt ihr mir vielleicht sagen, man hat mich im Stich gelassen, denn ich habe so viel verloren, mein Haus, meinen Lebensunterhalt. Wenn ihr das sagt, stimmt das, und ich respektiere diese Gefühle. Aber Jesus ist hier, ans Kreuz genagelt, und von dort aus lässt er uns nicht im Stich.

Er wurde dort auf diesem Thron zum Herrn gesalbt und dort erlebte er all die Widrigkeiten, die wir auch erleben. Deswegen haben wir einen Herrn, der in den schwierigsten Momenten unseres Lebens mit uns weint und mit uns geht.

So viele von euch haben alles verloren. Ich weiß nicht, was ich euch sagen soll. Aber der Herr weiß, was er euch sagen will. So viele von euch haben Teile eurer Familien verloren. Alles, was ich tun kann, ist still zu sein und mit euch allen zu gehen mit meinem stillen Herzen. Viele von euch haben den Herrn gefragt: Warum, Herr? Und jedem von euch, in eurem Herzen, antwortet Christus mit seinem Herzen, vom Kreuz herab. Ich habe keine anderen Worte als diese.

Schauen wir auf Christus. Er ist der Herr. Er versteht uns, weil er all die Prüfungen erfuhr, die wir, die ihr, erfahren habt. Und unter dem Kreuz war seine Mutter. Wir sind wie ein kleines Kind in diesen Momenten, wenn da so viel Schmerz ist und wir

nichts mehr verstehen. Alles, was wir tun können, ist ihre Hand ganz fest zu halten und „Mammi“ sagen – wie ein ängstliches Kind. Es ist vielleicht das Einzige, was wir in schwierigen Zeiten sagen können: „Mammi“.

Lasst uns gemeinsam einen Augenblick der Stille halten und auf Christus am Kreuz schauen. Er versteht uns, weil er alles erlitt. Lasst uns auf unsere Mutter schauen und uns wie ein kleines Kind an ihrem Mantel festhalten und mit ehrlichem Herzen sagen „Mutter“. In Stille sagt eurer Mutter, was ihr im Herzen fühlt. Wir haben eine Mutter, Maria, und einen großen Bruder, Jesus. Wir sind nicht alleine. Wir haben auch viele Geschwister, die uns bei dieser großen Katastrophe zu Hilfe kamen. Auch wir fühlen uns wegen dieser Katastrophe mehr als Brüder und Schwestern, weil wir einander geholfen haben.

Das ist es, was in meinem Herzen ist. Bitte vergebt mir, wenn ich keine anderen Worte habe, um mich selbst auszudrücken. Bitte wisst, dass Jesus uns nie im Stich lässt. Wisst, dass die Zärtlichkeit Marias uns nie im Stich lässt. Und uns an ihrem Mantel festhaltend und mit der Kraft, die von Jesu Liebe am Kreuz kommt, lasst uns voran gehen und gemeinsam gehen als Brüder und Schwestern im Herrn."

Zum Abschluss der Messe betete Papst Franziskus ebenfalls in freier Formulierung: *"Gerade haben wir das Leiden, den Tod und die Auferstehung von Jesus Christus gefeiert. Jesus ging uns voran, er ging vor uns auf dem Weg. Und er begleitet uns jedes Mal, wenn wir gemeinsam beten und feiern. Danke, Herr, dass du heute bei uns bist. Danke, Herr, dass du unser Leid teilst. Danke, Herr, dass du uns diese Möglichkeit gegeben hast. Danke, Herr, für deine große Barmherzigkeit. Danke, Herr, dass du wie wir sein wolltest. Danke, Herr, weil du uns immer nahe bist, sogar am Kreuz. Danke, Herr, dass du uns Hoffnung gibst. Herr, bitte lass diese Hoffnung niemals weggenommen werden. Danke, Herr, dass du in den dunkelsten Momenten deines Lebens, am Kreuz, an uns gedacht hast und uns eine Mutter, deine Mutter, hinterlassen hast. Danke, Herr, dass du uns nicht als Waisen zurück gelassen hast."*

Aus diesen beiden Predigten, der von Tacloban und der von Manila, können wir erkennen, wer dieser Papst Franziskus ist und wie er uns die Nähe Jesu vermittelt. Er hatte es vorher schon gesagt in seiner Predigt in Rom zum Hochfest der Erscheinung des Herrn über die Bekehrung der Heiligen drei Könige oder der

"Sterndeuter": Papst Franziskus ist ein hoch gebildeter Theologe, der im Innersten immer Kind Gottes geblieben ist. Er liebt die Menschen wie Jesus sie geliebt hat, besonders die Kinder, die Leidenden und die Armen. Sein erstes Gebot als Papst sieht er darin, den hilflosen Menschen nahe zu sein, koste es, was es wolle. Jesus hat für sie sein Menschenleben hingegeben. Nicht nur in seiner Geburt als Sohn Gottes und seiner Erscheinung als Herr der Welt ist Hoffnung für unsere Erlösung, sondern auch in seinem Tod am Kreuz, weil er uns durch diesen Tod seine Liebe offenbart - und weil er uns als lebendiges Zeichen dieser Liebe seine Mutter Maria hinterlässt als Mutter der Kirche.

Hören wir zunächst, wie Papst Franziskus den inneren Weg der Sterndeuter versteht und dann, warum wir nach seinen Worten ohne die Mutter Maria ihr Kind Jesus niemals verstehen werden. Am Hochfest der Erscheinung sagte der Papst: *"Die Sterndeuter sind ins Geheimnis eingedrungen. Sie sind vom menschlichen Kalkül zum Mysterium übergegangen – und das war ihre Umkehr. Und unsere? Bitten wir den Herrn, dass er uns gewährt, den gleichen Weg der Umkehr zu erfahren, den sie erfahren haben. Dass er uns gegen die Versuchungen, die den Stern verbergen, verteidigt und uns von ihnen befreit. Dass wir stets die Unruhe haben, uns zu fragen: Wo ist der Stern?, wenn wir ihn inmitten der Täuschungen der Welt aus den Augen verloren haben. Dass wir lernen, auf immer neue Weise das Geheimnis Gottes zu erkennen; dass wir keinen Anstoß nehmen an dem 'Zeichen', an dem Hinweis, an dem Zeichen, das von den Engeln genannt wurde: »ein Kind ... das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt« (Luk 2,12), und dass wir die Demut besitzen, seine Mutter – unsere Mutter – zu bitten, es uns zu zeigen. Dass wir den Mut finden, uns von unseren Illusionen, von unseren Dünkeln, von unseren 'Lichtern' zu befreien, diesen Mut in der Demut des Glaubens suchen und wie die heiligen Sterndeuter dem wahren Licht – Lumen – begegnen können."*

Der innere Weg der Sterndeuter vom menschlichen Wissen zum Mysterium Gottes kann uns helfen, in Jesus, dem Kind in der Krippe, den Herrn der Welt zu erkennen. Mehr noch als die Sterndeuter kann Maria, die Mutter Jesu, uns zum Vorbild werden, wie wir die Nähe Jesu wahrnehmen können. Papst Franziskus ist überzeugt, ohne Maria können wir Jesus nicht verstehen, weder den in ihrem Leib gewachsenen Menschen, noch den durch ihren Glauben Mensch gewordenen Gott. Hören wir zum

Abschluss dieses ersten Vortrags, wie der Papst durch den Hinweis auf das Vertrauen Marias uns Jesus, den Mensch gewordenen Gott, nahe bringt
: *"Tatsächlich hat kein anderes Geschöpf das Angesicht Gottes über sich leuchten gesehen wie Maria, die dem ewigen Wort ein menschliches Antlitz gegeben hat, so dass wir alle es betrachten können ... Mutter und Sohn waren zusammen, wie sie auf Golgotha zusammen waren, denn Christus und seine Mutter sind nicht voneinander zu trennen... Diese Untrennbarkeit kommt auch darin zum Ausdruck, dass Maria, die auserwählt war, die Mutter des Erlösers zu sein, seine gesamte Sendung innerlich mitgetragen hat, indem sie bis zum Ende auf dem Kalvarienberg an der Seite ihres Sohnes blieb ... Maria ist so mit Jesus vereint, weil sie ihn mit dem Herzen und im Glauben kannte – eine Kenntnis, die von der mütterlichen Erfahrung und der innigen Verbindung mit ihrem Sohn gespeist wurde. Die heilige Jungfrau ist die Frau des Glaubens, die Gott in ihrem Herzen, in ihren Plänen Raum gegeben hat; sie ist die Glaubende, die fähig war, in dem Geschenk des Sohnes die Ankunft jener 'Fülle der Zeit' (vgl. Gal 4,4) zu erfassen, in der Gott den demütigen Weg des menschlichen Daseins wählte, um persönlich in die Bahn der Heilsgeschichte einzutreten. Darum kann man Jesus nicht ohne seine Mutter verstehen."*

Seminar: "Ich bin es. Fürchtet euch nicht!"

2015

Die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus

Teil I: Das Leben Jesu

2.Vortrag: "Siehe, das ist der Mensch!" (Joh 19,5)

Würde und Transparenz

Im ersten Vortrag haben wir gehört, wie sehr Papst Franziskus uns die Kindlichkeit nahe bringen will. Die Reife Jesu entsteht nicht durch seine psychologische Entwicklung, sondern durch seine Verbundenheit mit dem Vater, mit seiner Barmherzigkeit und Heiligkeit.

In diesem zweiten Vortrag wollen wir Papst Franziskus über die Würde und die Transzendenz des Menschen hören: wie der Mensch über sich selbst hinaus wächst auf Gott hin, der den Menschen in seinem Ebenbild geschaffen hat. Wir wollen dazu Auszüge aus der Rede des Papstes vor dem Europaparlament in Straßburg hören. Der Papst sieht im Christentum nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft Europas. Die Einheit Europas kann nur durch die Achtung der unantastbaren Würde des Menschen gewährleistet werden, das aber heißt: durch seine Transzendenz. Dadurch kann ein vereintes Europa seinen Beitrag leisten zu einer menschlicheren Gestaltung der Welt.

Wörtlich sagte der Papst vor den Europa-Abgeordneten in Straßburg am 25.

November 2014: *"Indem ich mich heute an Sie wende, möchte ich aufgrund meiner Berufung zum Hirten an alle europäischen Bürger eine Botschaft der Hoffnung und der Ermutigung richten.*

Eine Botschaft der Hoffnung, die auf der Zuversicht beruht, dass die Schwierigkeiten zu machtvollen Förderern der Einheit werden können, um alle Ängste zu überwinden, die Europa – gemeinsam mit der ganzen Welt – durchlebt. Eine Hoffnung auf den Herrn, der das Böse in Gutes und den Tod in Leben verwandelt.

Eine Ermutigung, zur festen Überzeugung der Gründungsväter der europäischen Union zurückzukehren, die sich eine Zukunft wünschten, die auf der Fähigkeit basiert, gemeinsam zu arbeiten, um die Teilungen zu überwinden und den Frieden und die Gemeinschaft unter allen Völkern des Kontinentes zu fördern. Im Mittelpunkt

dieses ehrgeizigen politischen Planes stand das Vertrauen auf den Menschen, und zwar weniger als Bürger und auch nicht als wirtschaftliches Subjekt, sondern auf den Menschen als eine mit transzendenter Würde begabte Person. Es liegt mir vor allem daran, die enge Verbindung hervorzuheben, die zwischen diesen beiden Worten besteht: 'Würde' und 'transzendent'."

Hier ist anzumerken, dass Europa zur Zeit der Gründung der Europäischen Union politisch und wirtschaftlich noch geteilt war in Ost und West. Der Papst anerkennt die erreichte Einigung, aber er bemerkt auch die Verletzlichkeit von außen und von innen durch politische Konflikte, wirtschaftliche Schwierigkeiten und vor allem weltanschauliche Auseinandersetzungen: Der Einheit Europas durch grundlegende christliche Werte widersetzt sich ein immer aggressiverer Atheismus, der durch eine gezielte Gesetzgebung versucht, das Christentum zu "entsorgen".

Um die christlichen Grundlagen Europas zu festigen, betont der Papst "als Hirte" die Würde und die Transzendenz des Menschen und bringt sie in Zusammenhang mit den Menschenrechten, die keinem Menschen genommen werden dürfen, weder aus politischen noch aus wirtschaftlichen Gründen, schon gar nicht aus pseudo-religiösen. Für den Papst ist die Würde des Menschen Ausdruck seiner Freiheit. Den Menschen allein nach seiner Nützlichkeit zu bewerten, führt leicht zu Gewalt, Zwang, Diskriminierung und wird zum Zeichen der Herabwürdigung des Menschlichen.

Wörtlich sagte der Papst: *"Heute spielt die Förderung der Menschenrechte eine zentrale Rolle im Engagement der Europäischen Union, mit dem Ziel, die Würde der Person zu schützen, sowohl innerhalb Europas als auch in der Beziehung zu den anderen Ländern. Es handelt sich um ein wichtiges und bewundernswertes Engagement, denn es bestehen immer noch zu viele Situationen, in denen Menschen wie Objekte behandelt werden, deren Empfängnis, Gestaltung und Brauchbarkeit man programmieren und sie dann wegwerfen kann, wenn sie nicht mehr nützlich sind, weil sie schwach, krank oder alt geworden sind.*

In der Tat, welche Würde besteht, wenn die Möglichkeit fehlt, frei die eigene Meinung zu äußern oder ohne Zwang den eigenen Glauben zu bekennen? Welche Würde ist möglich ohne einen klaren juristischen Rahmen, der die Gewaltherrschaft begrenzt und das Gesetz über die Tyrannei der Macht siegen lässt? Welche Würde kann jemals ein Mensch haben, der zum Gegenstand von Diskriminierung aller Art gemacht wird? Welche Würde soll jemals einer finden, der keine Nahrung hat, dem

das Allernotwendigste zum Leben und – schlimmer noch – dem die Arbeit fehlt, die ihm Würde verleiht?"

Schon hier wird der Papst deutlich, worum es geht, wenn Europa eine Zukunftschance haben will: *"Die Würde des Menschen zu fördern, bedeutet anzuerkennen, dass der Mensch unveräußerliche Rechte besitzt, deren er nicht nach Belieben und noch weniger zugunsten wirtschaftlicher Interessen von irgendjemandem beraubt werden kann."*

Der Papst zögert nicht, die transzendente Würde des Menschen als zu seiner Natur gehörig zu bezeichnen, zu seiner "angeborenen Fähigkeit, das Gute und das Böse zu unterscheiden". Daraus ergibt sich, der Mensch ist kein absolutes, sondern ein relationales Wesen. Das ist eine deutliche Polemik des Papstes gegen den Atheismus, der die absolute Alleinherrschaft des Menschen für sich beansprucht. Außerdem verteidigt der Papst hier das Christentum, das den Menschen als von Gott geschaffen und von daher beständig in Beziehung zu Gott und zum Nächsten weiß, ihn also als relationales Wesen versteht. Die weit verbreitete Krankheit, die sich aus der Leugnung Gottes als Schöpfer allen Lebens und aller Beziehungen ergibt, ist die Einsamkeit, besonders der alleinstehenden und orientierungslosen Alten und Jungen, aber auch der heimatlosen und zukunftslosen Migranten.

Dem Papst ist wichtig, das von der Natur des Menschen her unmissverständlich klar zu machen: *"Von der transzendenten Würde des Menschen zu sprechen, bedeutet also, sich auf seine Natur zu berufen, auf seine angeborene Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden, auf jenen 'Kompass', der in unsere Herzen eingeschrieben ist und den Gott dem geschaffenen Universum eingepägt hat. Vor allem bedeutet es, den Menschen nicht als ein Absolutes zu betrachten, sondern als ein relationales Wesen. Eine der Krankheiten, die ich heute in Europa am meisten verbreitet sehe, ist die besondere Einsamkeit dessen, der keine Bindungen hat. Das wird speziell sichtbar bei den alten Menschen, die oft ihrem Schicksal überlassen sind, wie auch bei den Jugendlichen, die keine Bezugspunkte und keine Zukunftschancen haben; es wird sichtbar bei den vielen Armen, die unsere Städte bevölkern; es wird sichtbar in dem verlorenen Blick der Migranten, die hierhergekommen sind, auf der Suche nach einer besseren Zukunft."*

Das alles hat zu tun mit der Egozentrik, auch mancher Christen, die den Menschen als Objekt ihrer wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Bemühungen betrachten - und dadurch unvermeidlich ihn und seine Würde missachten. Wo das Machtstreben des Menschen im Mittelpunkt steht, wird er dem Leidenden und dem Armen gegenüber gleichgültig, der Kranke im Endstadium wird ebenso "entsorgt" wie das behinderte Kind im Mutterleib. Der Mensch wird zum Gegenstand einer Wegwerfkultur. Der Papst fragt sich, hat ein von einem derart ausschließlichen Profitdenken geprägtes politisches und wirtschaftliches System noch den Namen humanistisch oder menschlich verdient?

Er gibt zu bedenken: "Dazu kommen einige etwas egoistische Lebensstile, die durch einen mittlerweile unhaltbaren Überfluss gekennzeichnet sind, und die sich oft ihrer Umgebung, vor allem den Ärmsten gegenüber gleichgültig verhalten. Mit Bedauern ist festzustellen, dass im Mittelpunkt der politischen Debatte technische und wirtschaftliche Fragen vorherrschen auf Kosten einer authentischen anthropologischen Orientierung. Der Mensch ist in Gefahr, zu einem bloßen Räderwerk in einem Mechanismus herabgewürdigt zu werden, der ihn nach dem Maß eines zu gebrauchenden Konsumgutes behandelt, so dass er – wie wir leider oft beobachten – wenn das Leben diesem Mechanismus nicht mehr zweckdienlich ist, ohne viel Bedenken ausgesondert wird wie im Fall der Kranken im Endstadium, der verlassenen Alten ohne Pflege oder der Kinder, die vor der Geburt getötet werden. Es ist das große Missverständnis, das geschieht, wenn sich die Verabsolutierung der Technik durchsetzt, die schließlich zu einer Verwechslung von Zielen und Mitteln führt. Das ist ein unvermeidliches Ergebnis der 'Wegwerf-Kultur' und des 'hemmungslosen Konsumismus'. Dagegen bedeutet, die Menschenwürde zu behaupten, die Kostbarkeit des menschlichen Lebens zu erkennen, das uns unentgeltlich geschenkt ist und deshalb nicht Gegenstand von Tausch oder Verkauf sein kann."

Der Papst fragt sich, welche Hoffnung gibt es noch für Europa, und zwar für ein kreatives Europa, d.h. ein nicht durch globale Gleichgültigkeit zum Tode verurteiltes Europa? Hier kommt der Papst zum Höhepunkt seiner Aussage: *"Um diese Frage zu beantworten, gestatten Sie mir, auf ein Bild zurückzugreifen. Eines der berühmtesten Fresken Raffaels im Vatikan stellt die so genannte Schule von Athen dar. In ihrem Mittelpunkt stehen Platon und Aristoteles. Der erste deutet mit dem Finger nach*

oben, zur Welt der Ideen, zum Himmel, könnten wir sagen; der zweite streckt die Hand nach vorne auf den Betrachter zu zur Erde, der konkreten Wirklichkeit. Das scheint mir ein Bild zu sein, das Europa und seine Geschichte gut beschreibt: eine Geschichte, die aus der fortwährenden Begegnung zwischen Himmel und Erde besteht, wobei der Himmel die Öffnung zum Transzendenten, zu Gott, beschreibt, die den europäischen Menschen immer gekennzeichnet hat, während die Erde seine praktische und konkrete Fähigkeit darstellt, die Situationen und Probleme anzugehen."

Der Papst ist überzeugt und drückt es aus mit wünschenswerter Klarheit: Allein durch die Wiederentdeckung und die untrennbare Verknüpfung von Würde und Transzendenz des Menschen kann Europa sich vor dem Verlust seiner christlichen Seele bewahren.

Er fragt weiter: *"Wie kann man also der Zukunft wieder Hoffnung verleihen, so dass – angefangen bei den jungen Generationen – das Vertrauen wieder gewonnen wird, das große Ideal eines vereinten und friedvollen, kreativen und unternehmungsfreudigen Europas zu verfolgen, das die Rechte achtet und sich der eigenen Pflichten bewusst ist? ..."*

Die Zukunft Europas hängt von der Wiederentdeckung der lebendigen und untrennbaren Verknüpfung dieser beiden Elemente - nämlich der Würde und der Transzendenz - ab. Ein Europa, das nicht mehr fähig ist, sich der transzendenten Dimension des Lebens zu öffnen, ist ein Europa, das in Gefahr gerät, allmählich seine Seele zu verlieren...

Gerade ausgehend von der Notwendigkeit einer Öffnung zum Transzendenten möchte ich die Zentralität des Menschen bekräftigen, der andernfalls zum Spielball der Moden und der jeweiligen Mächte wird. In diesem Sinne halte ich nicht nur das Erbe, welches das Christentum in der Vergangenheit der soziokulturellen Gestaltung des Kontinentes überlassen hat, für grundlegend, sondern vor allem den Beitrag, den es heute und in der Zukunft zu dessen Wachstum zu leisten gedenkt."

Der Papst nimmt kein Blatt vor den Mund: Er macht darauf aufmerksam, welches die Konsequenzen eines Verlustes der christlichen Seele und des "humanistischen Geistes" sind: Ungerechtigkeiten und Verfolgungen, Terrorismus und Relativismus

und vor allem "ideologischer Kolonialismus", wie z. B. die Einführung der Gender-Ideologie an christlichen Schulen. Der Papst macht seinem Unwillen Luft:

"Wir können hier die zahlreichen Ungerechtigkeiten und Verfolgungen nicht unerwähnt lassen, die täglich die religiösen und besonders die christlichen Minderheiten in verschiedenen Teilen der Welt treffen. Gemeinschaften und Einzelne, die sich barbarischer Gewalt ausgesetzt sehen: aus ihren Häusern und ihrer Heimat vertrieben; als Sklaven verkauft; getötet, enthauptet, gekreuzigt und lebendig verbrannt – unter dem beschämenden und begünstigenden Schweigen vieler."

Als man noch kaum von Pegida sprach, geißelte der Papst bereits den arroganten Schwachsinn und die totale Orientierungslosigkeit jener Tausenden von Demonstranten, die mit dem Schwenken ihrer National-Fahnen die Rettung des europäischen Abendlands beschworen.

Der Papst zeigt auf, warum Europas Zukunft kaum in derlei Protest-Kundgebungen liegen kann - wohl aber in der Besinnung auf die christliche Identität Europas und die Offenheit für die Menschenwürde und die Transzendenz anderer Kulturen:

"Gleichermaßen ist es notwendig, gemeinsam das Migrationsproblem anzugehen. Man kann nicht hinnehmen, dass das Mittelmeer zu einem großen Friedhof wird! Auf den Kähnen, die täglich an den europäischen Küsten landen, sind Männer und Frauen, die Aufnahme und Hilfe brauchen. Das Fehlen gegenseitiger Unterstützung innerhalb der Europäischen Union läuft Gefahr, partikularistische Lösungen des Problems anzuregen, welche die Menschenwürde der Einwanderer nicht berücksichtigen und Sklavenarbeit sowie ständige soziale Spannungen begünstigen. Europa wird imstande sein, die mit der Einwanderung verbundenen Problemkreise zu bewältigen, wenn es versteht, in aller Klarheit die eigene kulturelle Identität vorzulegen und geeignete Gesetze in die Tat umzusetzen, die fähig sind, die Rechte der europäischen Bürger zu schützen und zugleich die Aufnahme der Migranten zu garantieren."

Abschließend und zusammenfassend zitiert der Papst einen anonymen Autor aus der Frühzeit des Christentums: Die Christen in der Welt sind das, was die Seele im Leib ist. Diesem Blick aus dem Europa des 2. Jahrhunderts auf das Europa des 21. Jahrhunderts mangelt es nicht an Klarheit: Besinnt sich Europa nicht auf seine

christliche Seele, so steht es schlecht um die Zukunft des europäischen Leibes, das heißt der Europäischen Union.

Der Papst weiß, dass Kirche und Gesellschaft heute ebenso wenig identisch sind wie am Anfang des Christentums. Er weiß auch aus Erfahrung, dass Verfolgung der Kirche immer gut getan hat. Aber er weiß auch, was er als Nicht-Europäer von Europa erwarten darf - und er weiß, wie man verzagte Europa-Abgeordnete dazu ermutigt, auf "sicherem, festem Boden" (nämlich des Christentums, aber das sagt er nicht) vorwärtszuschreiten: nicht nur zu diskutieren, sondern zu entscheiden und zu handeln zum Besten aller Beteiligten.

Wörtlich präzisierte der Papst, worin der die Funktionen von Leib und Seele sieht: "Die Aufgabe der Seele ist es, den Leib aufrecht zu erhalten, sein Gewissen und sein geschichtliches Gedächtnis zu sein. Eine rund zweitausendjährige Geschichte verbindet Europa mit dem Christentum. Eine Geschichte, die nicht frei ist von Konflikten, von Fehlern, von Sünden - immer aber beseelt war von dem Wunsch, am Guten zu bauen. Das sehen wir an der Schönheit unserer Städte und mehr noch an der Schönheit der vielfältigen Werke der Liebe und des gemeinschaftlichen Aufbaus, die den Kontinent überziehen. Diese Geschichte ist zum großen Teil erst noch zu schreiben. Sie ist unsere Gegenwart und auch unsere Zukunft. Sie ist unsere Identität. Und Europa hat es dringend nötig, sein Gesicht wiederzuentdecken, um – nach dem Geist seiner Gründungsväter – im Frieden und in der Eintracht zu wachsen, denn es selbst ist noch nicht frei von Konflikten.

Liebe Europa-Abgeordnete, die Stunde ist gekommen, gemeinsam das Europa aufzubauen, das sich nicht um die Wirtschaft dreht, sondern um die Heiligkeit der menschlichen Person, der unveräußerlichen Werte; das Europa, das mutig seine Vergangenheit umfasst und vertrauensvoll in die Zukunft blickt, um in Fülle und voll Hoffnung seine Gegenwart zu leben. Es ist der Moment gekommen, den Gedanken eines verängstigten und in sich selbst verkrümmten Europas fallen zu lassen, um ein Europa zu erwecken und zu fördern, das Protagonist und Träger von Wissenschaft, Kunst, Musik, menschlichen Werten und auch Träger des Glaubens ist. Das Europa, das den Himmel betrachtet und seine Ideale verfolgt; das Europa, das auf den Menschen schaut, ihn verteidigt und schützt; das Europa, das auf sicherem, festem Boden voranschreitet, ein kostbarer Bezugspunkt für die gesamte Menschheit!"

Seminar: "Ich bin es. Fürchtet euch nicht!"

Die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus

Teil I: Das Leben Jesu

3.Vortrag: "Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns?" (Mat 13,55)

Wir hatten es schon in der Einleitung gehört: So sind die Menschen, nicht nur die Bewohner von Nazaret. Jesus, den sie schon von Kind auf kannten, hatte anderswo ungewöhnliche Dinge vollbracht. Man empfängt ihn freundlich als den Sohn des Zimmermanns, denn man erwartet, dass er das, was er angeblich anderswo vollbracht hat, auch bei sich zuhause fertigbringen wird. Denn schließlich weiß man, was man von ihm zu halten hat.

Jesus aber kennt seine Landsleute besser als sie ihn. Nachdem er am Sabbat in der Synagoge aus dem Propheten Jesaja vorgelesen hat, sagt er ihnen, der Tag, an dem die Blinden sehend und die Gefangenen befreit werden, ist heute. Damit gibt er seinen Landsleuten zu verstehen: der Geist des Herrn ruht auf ihm. Aber er sagt auch gleich dazu, der Prophet gilt nichts in seinem Dorf. Seine Landsleute merken, wen er meint, nämlich sie selbst. Was Jesus ihnen mitteilen will, ist das Neue an seiner Botschaft: Nicht auf die Intelligenz, die Bildung und die religiösen Gewohnheiten kommt es an, sondern auf den Glauben an den lebendigen Gott, genauer an Gottes Liebe zu seinen Geschöpfen. Ohne das Gottvertrauen der Menschen kann Jesus, der Gottmensch, auch in seiner Heimat nichts bewirken. Anstatt sich zu bekehren zu einem neuen Leben mit einem lebendigen Glauben, beschließen sie, ihren Landsmann zu töten. Bei Lukas endet diese Episode mit den Worten: "Jesus aber ging mitten durch sie hindurch und verließ sie" (Luk 4,30).

Schon in den Tagen vor seiner Wahl zum Papst machte Kardinal Bergoglio auf die Gefahr der Selbstbezogenheit der Kirche aufmerksam, auf die Verschlossenheit in den religiösen Gewohnheiten und in der frommen Egozentrik, die unvermeidlich zu einer mangelnden Evangelisierung führen. Ein Mitbruder hat die Worte während des Vorkonklaves in der Fastenzeit 2013 mitgeschrieben, die entscheidend werden sollten für die Papstwahl:

"1. Evangelisierung setzt apostolischen Eifer voraus. Sie setzt in der Kirche kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht. Sie ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.

2. *Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank (vgl. die gekrümmte Frau im Evangelium). Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzel in dieser Selbstbezogenheit. Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus. In der Offenbarung sagt Jesus, dass er an der Tür steht und anklopft. In dem Bibeltext geht es offensichtlich darum, dass er von außen klopft, um hereinzukommen. Aber ich denke an die Male, wenn Jesus von innen klopft, damit wir ihn herauskommen lassen. Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach außen treten.*

3. *Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt – ohne dass es ihr bewusst wäre – dass sie eigenes Licht hat. Sie hört auf, das 'Geheimnis des Lichts' zu sein, und dann gibt sie jenem schrecklichen Übel der 'geistlichen Mondanität' Raum (nach Worten de Lubacs das schlimmste Übel, was der Kirche passieren kann). Diese (Kirche) lebt, damit die einen die anderen beweihräuchern.*

4. *Was den nächsten Papst angeht: (Es soll ein Mann sein) der aus der Betrachtung Jesu Christi und aus der Anbetung Jesu Christi der Kirche hilft, an die existenziellen Enden der Erde zu gehen, der ihr hilft, die fruchtbare Mutter zu sein, die aus der 'süßen und tröstenden Freude der Verkündigung' lebt.*

Vereinfacht gesagt: Es gibt zwei Kirchenbilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die das 'Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet'; und es gibt die mondäne Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt."

Heute klingt dieses Wort aus der Fastenzeit 2013 wie ein Vorwort zu seinen Botschaften für die Fastenzeit 2014 und 2015. Immer wieder fragt der Papst: Was uns hindert uns, aus uns herauszugehen und Jesus in den Menschen am Rande der Gesellschaft zu begegnen? Wir fürchten und wir schämen uns, Jesus in den geringsten seiner Brüder zu erkennen und auf diese Weise mehr von ihnen zu empfangen als wir je geben können. Die Eigenart Jesu, in der Nähe der Menschen zu sein, besonders der Leidenden und der Armen, besteht in seiner Armut und in seiner Demut. Der Apostel Paulus sagt uns, Christus hat nicht auf seinem Gottsein beharrt, sondern er entäußerte sich und nahm die Gestalt eines Menschen an. Aber noch mehr: Er hat sich arm gemacht für uns, damit wir reich werden in ihm. Und sogar: er hat sich für uns zur Sünde gemacht, damit wir gerecht werden in ihm.

In seiner Botschaft zur Fastenzeit 2014 sagt uns Papst Franziskus, wir betrügen uns selbst: wenn wir die Armut Jesu nicht erkennen und nicht anerkennen, können wir auch den Reichtum nicht wahrnehmen, den er uns durch seine Selbstentäußerung schenken will. Wörtlich sagt Papst: *"Gott offenbart sich nicht durch die Mittel der Macht und des Reichtums dieser Welt, sondern durch jene der Schwäche und der Armut: »Er, der reich war, wurde eurentwegen arm ...« Christus, der ewige Sohn Gottes, an Macht und Herrlichkeit dem Vater gleich, wurde arm; er ist herabgestiegen mitten unter uns, ist jedem von uns nahe gekommen; er entäußerte sich, 'entleerte' sich seiner Gottesgestalt, um in allem uns gleich zu sein (vgl. Phil 2,7; Hebr 4,15). Die Menschwerdung Gottes ist ein tiefes Geheimnis! Doch der Grund all dessen ist die Liebe Gottes – eine Liebe, die Gnade, Großzügigkeit, Wunsch nach Nähe ist und die nicht zögert, sich für die geliebten Geschöpfe hinzugeben und zu opfern. Liebe bedeutet, das Schicksal des Geliebten voll und ganz zu teilen. Die Liebe macht einander ähnlich, sie schafft Gleichheit, reißt trennende Mauern nieder und hebt Abstände auf. Und eben dies hat Gott mit uns getan. Denn Jesus hat »mit Menschenhänden (...) gearbeitet, mit menschlichem Geist gedacht, mit einem menschlichen Willen (...) gehandelt, mit einem menschlichen Herzen geliebt. Geboren aus Maria, der Jungfrau, ist er in Wahrheit einer aus uns geworden, in allem uns gleich außer der Sünde« (Gaudium et spes, 22) ...*

Wir könnten nun meinen, dieser 'Weg' der Armut sei eben jener Jesu gewesen, während wir, die wir nach ihm kommen, in der Lage seien, die Welt mit geeigneten menschlichen Mitteln zu retten. Doch dem ist nicht so. In jeder Zeit und an jedem Ort rettet Gott weiterhin die Menschen und die Welt durch die Armut Christi, der arm wird in den Sakramenten, im Wort und in seiner Kirche, die ein Volk der Armen ist. Der Reichtum Gottes kann nicht durch unseren Reichtum vermittelt werden, sondern immer ausschließlich durch unsere persönliche und gemeinschaftliche, vom Geist Christi beseelte Armut ... Die Auffassung, dass wir uns selbst genügen und daher Gott, der uns in Christus seine Hand entgegenstreckt, nicht brauchen, führt uns auf einen Weg des Scheiterns. Allein Gott ist es, der wirklich rettet und befreit. Das Evangelium ist das wahre Gegenmittel gegen die spirituelle Not: Der Christ ist aufgerufen, überallhin die befreiende Botschaft zu bringen, dass es die Vergebung des verübten Unrechts gibt, dass Gott größer als unsere Sünde ist und uns

bedingungslos liebt, immer, und dass wir für die Gemeinschaft und für das ewige Leben bestimmt sind. Der Herr fordert uns auf, frohe Überbringer dieser Botschaft der Barmherzigkeit und der Hoffnung zu sein! Es ist schön, die Freude an der Verbreitung dieser guten Nachricht zu erfahren, den uns anvertrauten Schatz mit anderen zu teilen, um gebrochene Herzen zu trösten und vielen Brüdern und Schwestern, die von Finsternis umgeben sind, Hoffnung zu schenken. Es geht darum, Jesus zu folgen und es ihm gleichzutun, ihm, der den Armen und Sündern entgegengegangen ist wie der Hirte dem verlorenen Schaf, und dies voller Liebe getan hat. Mit ihm vereint können wir mutig neue Wege der Evangelisierung und der Förderung des Menschen eröffnen ... Dies wird uns in dem Maße gelingen, in dem wir uns nach Christus richten, der arm wurde und uns durch seine Armut reich gemacht hat. Die Fastenzeit eignet sich ganz besonders zur Entäußerung. Und es wird uns gut tun, uns zu fragen, worauf wir verzichten können, um durch unsere Armut anderen zu helfen und sie zu bereichern. Vergessen wir nicht, dass wahre Armut schmerzt: Ein Verzicht, der diesen Aspekt der Buße nicht einschließt, wäre bedeutungslos. Ich misstraue dem Almosen, das nichts kostet und nicht schmerzt."

Soweit die Botschaft zur Fastenzeit 2014. Armut kann also wehtun. Sie soll sogar wehtun, sagt uns der Papst, wenn sie heilen, retten, erlösen will. Jesus hat nicht nur etwas von dem gegeben, was er hatte, er hat gegeben, was er ist: er hat sich selbst gegeben in seinem Leib und seinem Blut, um uns zu befreien von unseren Sünden. Er ist auferstanden von den Toten, damit wir froh werden als Auferstandene mit ihm. Damit wir nicht mehr um uns selbst zu kreisen brauchen und uns sorgen um Glanz und Elend der Kirche in ihrer Selbstbezogenheit. Wir können hinausgehen und die Frohe Botschaft den Leidenden und Armen verkünden an den Rändern der Gesellschaft.

In der Botschaft zur Fastenzeit 2015 geht es dem Papst wiederum um Reichtum und Armut, in diesem Jahr aber um den trügerischen, den äußeren Reichtum. Wenn wir stolz sind, auf das, was wir geleistet und verdient haben, wenn wir gleichgültig werden den anderen gegenüber, dann betrügen wir uns selbst um die Barmherzigkeit Gottes und die Nähe Jesu in den Armen. Denn für Gott ist niemand gleichgültig. Er liebt jeden mit der gleichen Liebe, und darum möchte Jesus jedem nahe sein.

Die Gleichgültigkeit der Christen ist für die Kirche schlimmer als Terror und Verfolgung. Unsere Gleichgültigkeit der Liebe Gottes und der Nähe Jesu gegenüber lässt uns einsam werden. Der Papst mahnt die Kirche, die Gemeinde, den Einzelnen, die eigene Gleichgültigkeit zu überwinden. Das können wir nur, indem wir Gott an unser verschlossenes Herz anklopfen lassen und uns von ihm ein neues starkes Herz schenken lassen, wie es im Jakobusbrief 5,8 heißt. Wörtlich schreibt der Papst: *"Wenn das Volk Gottes sich zu seiner Liebe bekehrt, findet es die Antworten auf jene Fragen, die ihm die Geschichte beständig stellt. Eine der drängendsten Herausforderungen, auf die ich in dieser Botschaft eingehen möchte, ist die der 'Globalisierung der Gleichgültigkeit'. Die Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten und gegenüber Gott ist eine reale Versuchung auch für uns Christen. Wir haben es daher in jeder österlichen Bußzeit nötig, den Ruf der Propheten zu hören, die ihre Stimme erheben und uns wachrütteln.*

Gott ist die Welt nicht gleichgültig, er liebt sie so sehr, dass er seinen Sohn für die Rettung jedes Menschen hingibt. In der Menschwerdung, im irdischen Leben, im Tod und in der Auferstehung des Sohnes Gottes öffnet sich ein für alle Mal die Tür zwischen Gott und Mensch, zwischen Himmel und Erde. Und die Kirche ist gleichsam die Hand, die diese Tür offenhält, indem sie das Wort verkündet, die Sakramente feiert und den Glauben bezeugt, der in der Liebe wirksam ist (vgl. Gal 5,6). Dennoch neigt die Welt dazu, sich in sich selbst zu verschließen und diese Tür zufallen zu lassen, durch die Gott in die Welt und die Welt zu Gott kommt. So darf sich die Hand, die die Kirche ist, niemals wundern, wenn sie zurückgewiesen, eingezwängt und verletzt wird ...

Die Liebe Gottes, die diese tödliche Selbstverschließung der Gleichgültigkeit aufbricht, wird uns von der Kirche durch ihre Lehre und vor allem durch ihr Zeugnis entgegengebracht. Bezeugen kann man aber nur, was man vorher erfahren hat. Ein Christ ist, wer sich von Gott mit dessen Güte und Barmherzigkeit, mit Christus selbst bekleiden lässt, um wie dieser zum Diener Gottes und der Menschen zu werden. Daran erinnert uns deutlich die Liturgie des Gründonnerstags mit dem Ritus der Fußwaschung. Petrus wollte nicht, dass Jesus ihm die Füße wasche, aber dann verstand er, dass Jesus nicht bloß ein Beispiel dafür sein will, wie wir einander die Füße waschen sollen. Diesen Dienst kann nur tun, wer sich vorher von Christus die Füße hat waschen lassen. Nur dieser hat 'Anteil' an ihm (Joh 13,8) und kann so dem Menschen dienen.

Die österliche Bußzeit ist eine geeignete Zeit, um sich von Christus dienen zu lassen und so wie er zu werden. Das geschieht, wenn wir das Wort Gottes hören und die Sakramente, insbesondere die Eucharistie, empfangen. Durch diese werden wir das, was wir empfangen: Leib Christi. In diesem Leib findet jene Gleichgültigkeit, die sich so oft unserer Herzen zu bemächtigen scheint, keinen Raum. Denn wer Christus gehört, gehört einem einzigen Leib an, und in ihm begegnet man einander nicht mit Gleichgültigkeit. 'Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm' (1 Kor 12,26)...

Um das, was Gott uns schenkt, empfangen und vollkommen fruchtbar machen zu können, müssen wir die Grenzen der sichtbaren Kirche in zwei Richtungen überschreiten. Zum einen, indem wir uns betend mit der Kirche des Himmels verbinden. Wenn die irdische Kirche betet, entsteht eine Gemeinschaft des gegenseitigen Dienstes und des Guten, die bis zum Angesicht Gottes reicht. Mit den Heiligen, die ihre Fülle in Gott gefunden haben, bilden wir einen Teil jenes Miteinanders, in dem die Gleichgültigkeit durch die Liebe überwunden ist. Die Kirche des Himmels ist nicht triumphierend, weil sie sich von den Leiden der Welt abgewandt hat und sich ungestört der Freude hingibt. Vielmehr können die Heiligen schon sehen und sich darüber freuen, dass sie mit dem Tod und der Auferstehung Jesu die Gleichgültigkeit, die Hartherzigkeit und den Hass ein für alle Mal überwunden haben. Solange dieser Sieg der Liebe nicht die ganze Welt durchdrungen hat, sind die Heiligen noch mit uns als Pilger unterwegs. In der Überzeugung, dass die Freude im Himmel über den Sieg der gekreuzigten Liebe nicht vollkommen ist, solange auch nur ein Mensch auf der Erde leidet und stöhnt, schrieb die heilige Kirchenlehrerin Terese von Lisieux: 'Ich rechne bestimmt damit, im Himmel nicht untätig zu bleiben. Mein Wunsch ist, weiter für die Kirche und die Seelen zu arbeiten' (Brief Nr. 254 vom 14. Juli 1897) ...

Zum anderen ist jede christliche Gemeinschaft dazu aufgerufen, die Schwelle zu überschreiten, die sie in Beziehung setzt zu der Gesellschaft, die sie umgibt, sowie zu den Armen und Fernen. Die Kirche ist von ihrem Wesen her missionarisch, nicht in sich selbst zurückgezogen, sondern ausgesendet zu allen Menschen. Diese Sendung ist das geduldige Zeugnis für Ihn, der die ganze Wirklichkeit und jeden Menschen zum Vater führen will. Die Mission ist das, worüber die Liebe nicht schweigen darf. Die Kirche folgt Jesus Christus auf dem Weg, der sie zu jedem Menschen führt, bis an die Grenzen der Erde (vgl. Apg 1,8). So können wir in unserem Nächsten den Bruder

und die Schwester sehen, für die Christus gestorben und auferstanden ist. Was wir empfangen haben, das haben wir auch für sie empfangen. Und ebenso ist das, was diese Brüder besitzen, ein Geschenk für die Kirche und für die ganze Menschheit.

Liebe Brüder und Schwestern, wie sehr möchte ich, dass die Orte, an denen sich die Kirche zeigt – unsere Gemeinden und besonders unsere Gemeinschaften –, zu Inseln der Barmherzigkeit im Meer der Gleichgültigkeit werden! ...

Auch wir als Einzelne sind der Versuchung der Gleichgültigkeit ausgesetzt. Wir sind von den erschütternden Berichten und Bildern, die uns das menschliche Leid erzählen, gesättigt und verspüren zugleich unser ganzes Unvermögen einzugreifen. Was können wir tun, um uns nicht in diese Spirale des Schreckens und der Machtlosigkeit hineinziehen zu lassen?

Erstens können wir in der Gemeinschaft der irdischen und der himmlischen Kirche beten. Unterschätzen wir nicht die Kraft des Gebetes von so vielen! Die Initiative 24 Stunden für den Herrn, von der ich hoffe, dass sie am 13. und 14. März in der ganzen Kirche, auch auf Diözesanebene, gefeiert wird, möchte ein Ausdruck dieser Notwendigkeit des Betens sein.

Zweitens können wir mit Gesten der Nächstenliebe helfen und dank der zahlreichen Hilfswerke der Kirche sowohl die Nahen als auch die Fernen erreichen. Die österliche Bußzeit ist eine geeignete Zeit, um dieses Interesse dem anderen gegenüber mit einem vielleicht auch nur kleinen, aber konkreten Zeichen unserer Teilnahme am gemeinsamen Menschsein zu zeigen.

Drittens schließlich ist das Leid des anderen ein Aufruf zur Bekehrung, weil das Bedürfnis des Bruders mich an die Zerbrechlichkeit meines eigenen Lebens, an meine Abhängigkeit von Gott und von den Mitmenschen erinnert. Wenn wir demütig die Gnade Gottes erbitten und die Grenzen unserer Möglichkeiten annehmen, dann werden wir auf die unendlichen Möglichkeiten vertrauen, die die Liebe Gottes in sich birgt. Und wir werden der teuflischen Versuchung widerstehen, die uns glauben macht, wir könnten uns selbst und die Welt ganz alleine retten.

Um die Gleichgültigkeit und unseren Allmachtswahn zu überwinden, möchte ich alle darum bitten, diese österliche Bußzeit als einen Weg der 'Herzensbildung' zu gehen, wie

Benedikt XVI. sich ausdrückte (Enzyklika Deus caritas est, 31). Ein barmherziges Herz zu haben, bedeutet nicht ein kraftloses Herz zu haben. Wer barmherzig sein will, braucht ein starkes, ein festes Herz, das für den Versucher verschlossen, für Gott aber offen ist. Ein Herz, das sich vom Heiligen Geist durchdringen und auf die Wege der Liebe führen lässt, die zu den Brüdern und Schwestern führen. Im Grunde ein armes Herz, das um die eigene Armut weiß und sich für den anderen hingibt."

Die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus**Teil II: Der Tod Jesu****1.Vortrag: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen“
(Joh 12,32)**

Im ersten Teil unserer Seminarreihe über die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus hatten wir von der Kindlichkeit des Christen gehört. Wie Jesus immer der Sohn des Vater im Himmel war, dürfen auch wir immer Kinder Gottes bleiben, ja wir dürfen es sogar werden: "Wenn ihr nicht *werdet* ie die Kinder, könnt ihr nicht in das Gottesreich kommen", sagt uns Jesus. Gemeint ist nicht ein Aufruf zur Regression, sondern ein Prozess der Reifung.

Dieser Satz ermuntert uns also nicht dazu, in das Kindergartenalter zurück zu fallen: in jene Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit, die heute leider so oft von den Medien propagiert wird. Im Gegenteil: wir sollen bereit werden, Verantwortung für andere zu übernehmen und, wie Papst Franziskus sagt, nicht nur für die Mitchristen dasein, sondern uns auch für Randfiguren und Nichtchristen offen halten, denn auch ihnen steht das Himmelreich offen. Ob Kirchen-Christ oder Nicht-Christ, ob ausgesprochen oder unausgesprochen - alle Menschen haben Sehnsucht nach Geborgenheit, die mit menschlicher Freundschaft oder Liebe nicht zu stillen ist, sondern nur durch das Reich Gottes. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, denn auf dich hin sind wir geschaffen“, sagt der hl. Augustinus in seinen *Bekenntnissen*. Der Mensch, jeder Mensch, ist nun einmal in Gottes Ebenbild und also auf Gott hin geschaffen - und der Leib des Menschen ist Tempel des Heiligen Geistes, wie der Apostel Paulus sagt (). Darum kann der Mensch nur in der bewussten und vertrauten Abhängigkeit von Gott, dem Vater, und durch die Nähe seines Sohnes Jesus echte Geborgenheit finden. Soviel zu den Predigten und Ansprachen von Papst Franziskus über die Nähe im Leben Jesu, wie wir im ersten Seminarteil davon gehört hatten.

In dem heute beginnenden zweiten Teil unserer Seminarreihe wollen wir von der Nähe Jesu in seinem Tod, in seinem Leiden und Sterben, hören. Wir wollen uns dabei auf Predigten und Ansprachen von Papst Franziskus während seiner Südamerikareise im Juli 2015 konzentrieren. Die Medien wussten von dieser Reise nichts Besseres zu berichten,

als dass Papst Franziskus öffentlich bestätigte, was man schon lange bemerkt habe nämlich seinen politischen Linksdrall - soviel habe er nicht über die Armen, sondern sogar mit den Armen gesprochen. Noch während der Pressekonferenz auf dem Rückflug von Südamerika hat der Papst diese Meldungen klar gestellt: er wäre politisch weder links noch rechts einzuordnen, er verkünde ausschließlich das Evangelium. Und in den Evangelien spielen die Armen eine zentrale Rolle. Ich weiß nicht, ob der Papst während dieser Pressekonferenz oder anderswo den frühchristlichen hl. Märtyrer Justinus zitiert hat. Ihm wird der Satz zugeschrieben: „Die Armen sind der Altar Gottes.“ Gemeint ist, den Armen sollen wir uns mit soviel Ehrfurcht und Liebe nähern wie dem Altar, denn sie liebt Gott ganz besonders.

Aus diesem einen Satz ergibt sich: Für das Evangelium haben die „die Armen“ eine vollkommen andere, sehr viel weiter greifende Bedeutung als jene, die wir aus den Medien und den politischen Verlautbarungen gewohnt sind, nämlich dass die Armen die unterste Schicht der Gesellschaft bilden, weil es ihnen an Geld und den notwendigsten Mitteln zum Leben wie Wohnung, Kleidung und Essen fehlt. Was die Armen in der Heiligen Schrift bedeuten, finden wir am präzisesten in den Seligpreisungen ausgedrückt: „Selig sind die Armen im Geist, denn ihrer ist das Himmelreich“ (Mat 5,3). Otto Karrer schreibt dazu: „Arm im Geist bedeutet nicht nur der äußeren Lage nach.(...) Es kann auch klein sein im eigenen Gefühl vor Gott, demütig sein bedeuten“. Schon im Alten Testament zeichnen sich die *anawim* (die Armen) durch ihre bewusste Abhängigkeit von Gott aus - und durch Gottes Liebe zu ihnen.

Was aber hat der Wert der Armut mit der Nähe Jesu in seinem Tod zu tun? Unsere Schwierigkeit, diese Verbindung herzustellen, ist allzu verständlich: Vom Tod Jesu nehmen wir meist nur die psychologische Wirklichkeit, nämlich die menschliche Grausamkeit der Kreuzigung zur Kenntnis, nicht aber, dass wir durch das Liebesopfer Gottes gerettet und erlöst sind. sogar das Kruzifix in den Schulen möchte man heute verbieten, weil der Anblick von soviel Schrecken und Qual den Kindern nicht zuzumuten sei. Die Kleine hl. Therese von Lisieux aber sagt uns: „...und gleichzeitig starb er den schönsten Liebestod.“ Tatsächlich war die grausame Kreuzigung Jesu ein Liebestod durch die Einheit Jesu mit seinem Vater im Himmel. Am Kreuz betet Jesus zwar den 22. Psalm: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber dieser Psalm ist kein Klagepsalm über die Einsamkeit und Verlassenheit der Menschheit, wie man auch von bedeutenden Theologen hören kann, sondern ein Triumphpsalm der Herrschaft Gottes

über alle Räume und Zeiten: „Alle Enden der Erde werden an ihn denken, sie werden umkehren zum Herrn. Vor ihm werfen sich alle Stämme der Völker nieder. Denn der Herr regiert als König, er herrscht über die Völker, vor ihm allein sollen niederfallen die Mächtigen der Erde, ihm sich unterwerfen, die in der Erde ruhen. Denn er hat es vollbracht“ (Ps 22, 28-32). (Wird im Neuen Testament ein Psalm zitiert, so gibt man immer nur den ersten Vers an, weil man die Kenntnis der übrigen Verse bei den Hörern voraussetzen kann.)

Aber noch einmal: Was hat die Bedeutung der Armen in der Heiligen Schrift mit den Worten von Papst Franziskus über die Nähe Jesu in seinem Tod zu tun? Nach seinen eigenen Worten kommt dieser Papst „vom anderen Ende der Welt“, und viele Christen meinen, mit ihm und seiner Art habe ein neues Zeitalter der Theologie und der Kirche begonnen. Aber ganz im Gegenteil: Erzbischof Ganswein, der Diener zweier Päpste, betont zur Zeit und zur Unzeit, zwischen die Theologie von Papst Benedikt und Papst Franziskus passe kein Blatt Papier. Das klingt für viele kaum überzeugend. Aber es ist die Wahrheit eines Theologen, der diese beiden Päpste wohl so gut aus der Nähe kennt wie kaum ein anderer. Die nahtlose Einheit der Theologie von Papst Benedikt und Papst Franziskus besteht vor allem darin, dass beide „von oben her“ denken, das heißt von Gott, dem Schöpfer, her und nicht wie viele heutige Theologen vom Menschen her zu Gott hin. Der Mensch kann immer nur Gottes Geschöpf sein und nicht den Schöpfer spielen wollen. Soviel zur Erinnerung an unseren ersten Seminarteil im Februar 2015.

In diesem ersten Vortrag dieses zweiten Teils möchte ich mich auf die Ansprache von Papst Franziskus in dem Gefängnis in Palma Soala in Bolivien konzentrieren. Es heißt ausgerechnet Santa Cruz, zu deutsch Heiliges Kreuz. In diesem berüchtigtsten Gefängnis von Südamerika, einer kleinen Stadt aus 5.000 Gefangenen, hat sich Papst Franziskus nicht nur die Lebensgeschichten einiger Mörder und Schwerverbrecher erzählen lassen, er hat sie umarmt und sich von ihnen umarmen lassen.

Für den Fall, dass Sie den eindrucksvollen Film über Papst Franziskus im Gefängnis Santa Cruz nicht gesehen haben, möchte ich mit Ihnen zunächst in die Milieu-Beschreibung des begleitenden Journalisten Ludwig Ring-Eifel hineinhören, und dann in die Ansprache des Papstes in dieser Umgebung. Ich möchte im Voraus nur dazu sagen, dass man diese Worte des Papstes, so menschlich direkt sie klingen mögen, nicht verstehen kann, ohne den Bibelvers zugrunde zu legen, den ich als Titel dieses Vortrags gewählt habe: „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen“ (Joh 12,32). Denn für Papst Franziskus sind auch die Schwerverbrecher und Mörder, die in diesem Gefängnis oft ein Leben lang

einsitzen, Menschen, die von Jesus in Liebe geschaffen und in Liebe erlöst sind und die er darum „an sich ziehen“ will wie für jeden von uns.

Hören wir also zunächst aus dem Bericht des Journalisten in der Begleitung des Papstes: „(...) Der Papst fährt im winzig kleinen Papamobil zwischen Wellblechhütten über holprige enge Wege. Er steigt aus, segnet Behinderte, küsst Kinder und nimmt schließlich auf einem Podium Platz. Erst beim zweiten Hinsehen fällt auf, dass (hier in Santa Cruz) etwas anders ist (als bei den üblichen Veranstaltungen dieser Reise). Die Menge ist übersichtlich, nur knapp 5.000 Menschen sind versammelt. Es fehlen die Honoratioren und Monsignori. Auch die Polizei ist weniger zahlreich vertreten als sonst, und das ist auch nicht nötig.

Die Menschen, die hier dem Papst begegnen, sind bereits in Haft. Der Papst befindet sich in Palma Sola, einem der größten und berüchtigtsten Gefängnisse Lateinamerikas. Was auf den ersten Blick aussieht wie ein beliebiges bolivianisches Armenviertel, ist in Wahrheit ein Knast. Umgeben von hohen Mauern mit Stacheldraht und Wachtürmen, in denen schwer bewaffnete Polizisten darüber wachen, dass niemand ohne Gerichtsbeschluss hineinkommt oder herausgeht.

Hinter den Mauern leben Männer und Frauen, viele davon mit ihren Kindern. Weil die Staatsgewalt schon lange die Hoffnung aufgegeben hat, diese traurige Parallelwelt kontrollieren zu können, herrscht in Palma Sola Selbstverwaltung. Es gibt formale und informelle Herrschaftsstrukturen, die ein Außenstehender nicht durchschaut, es gibt eine Art Bürgermeister, es gibt Geschäfte, Korruption, Drogen. Es gibt Unterricht für die Kinder, Bildungskurse und Seelsorger, die Messen feiern, Beichte hören, Kinder taufen. Es gibt schwangere Frauen und alte Menschen mit schweren Krankheiten. Ein kleiner Ausschnitt des Lebens, in dem aber eines fehlt: die Freiheit.

Drei der Inhaftierten schildern dem Papst in bewegenden Zeugnissen ihr Leben. Sie nennen sich selbst nicht Häftlinge, sondern «Freiheitsberaubte». Eine Frau trägt dem Papst das Anliegen der weiblichen Gefangenen vor: Dass wenigstens die Schwangeren, die stillenden Frauen und die Schwerstkranken begnadigt werden. Ein anderer fordert ein Ende der Verwahrlosung, bessere Ernährung und ein menschenwürdiges Leben in Palma Sola.

Der Papst hört schweigend zu, zu seinen Füßen sitzen zwei Kleinkinder. Am Ende

kommt eines zu ihm und legt seinen Kopf in seinen Schoß. Dann spricht der Papst. (...) Mehrfach wird der Papst während seiner Rede von Beifall unterbrochen, manche Gefangene haben Tränen der Rührung in den Augen (...)"

Hören wir abschließend die Ansprache von Papst Franziskus in der Anstalt Santa Cruz:
 „Liebe Brüder und Schwestern,
 ich konnte Bolivien nicht verlassen, ohne euch zu besuchen, ohne den Glauben und die Hoffnung mit euch zu teilen, die aus der am Kreuz dargebrachten Liebe entspringen.
 Danke, dass ihr mich empfangt. Ich weiß, dass ihr euch vorbereitet und für mich gebetet habt. Vielen Dank!

In den Worten von Bischof Jesús Juárez und in dem Zeugnis der Brüder und Schwestern, die gesprochen haben, konnte ich feststellen, dass der Schmerz nicht imstande ist, die Hoffnung auf dem Grund des Herzens auszulöschen, und dass das Leben auch unter widrigen Umständen weiter kraftvoll Knospen treibt.

Wer steht da vor euch, könntet ihr euch fragen. Ich möchte euch diese Frage mit einer Gewissheit aus meinem Leben beantworten, mit einer Gewissheit, die mich für immer geprägt hat. Der vor euch steht, ist ein Mann, der Vergebung erfahren hat. Ein Mann, der von seinen vielen Sünden erlöst wurde und wird. Und als solcher stelle ich mich vor. Viel mehr habe ich euch nicht zu geben oder anzubieten, doch was ich habe und was ich liebe, ja, das möchte ich euch geben, möchte es mit euch teilen: Es ist Jesus, Jesus Christus, die Barmherzigkeit des Vaters. Er ist gekommen, um uns die Liebe zu zeigen und sichtbar zu machen, die Gott zu uns hat. Zu euch, zu dir, zu mir. Eine tätige, echte Liebe. Eine Liebe, welche die Wirklichkeit der Menschen ernst nahm. Eine Liebe, die heilt, vergibt, aufrichtet und pflegt. Eine Liebe, die Nähe schenkt und Würde zurückgibt. Eine Würde, die wir in vielerlei Art und Weise verlieren können. Doch Jesus ist darin hartnäckig: Er gab sein Leben dafür, um uns unsere verlorene Identität zurückzugeben, um uns mit der ganzen Kraft seiner Würde zu bekleiden.

Es kommt mir eine Erfahrung in den Sinn, die uns helfen kann: Petrus und Paulus, zwei Jünger Jesu, sind auch Gefangene gewesen. Auch ihnen wurde die Freiheit entzogen. In dieser Situation hatten sie etwas, das sie stützte, etwas, das sie nicht in Verzweiflung fallen ließ, das sie nicht in die Dunkelheit fallen ließ, die aus der Sinnlosigkeit entspringen kann. Und das war das Gebet, war das Beten. Das persönliche und das gemeinschaftliche Gebet. Sie haben gebetet, und für sie wurde gebetet. Zwei

Bewegungen, zwei Handlungen, die miteinander ein Netz bilden, das dem Leben und der Hoffnung eine Stütze gibt. Das bewahrt uns vor der Hoffnungslosigkeit und spornt uns an, weiterzugehen. Ein Netz, welches das Leben unterstützt, euer Leben und das Leben eurer Familien. (...) Das Gebet der Mütter, das Gebet der Ehefrauen, das Gebet der Kinder und das eure: Das ist das Netz, welches das Leben weiterträgt.

Wenn nämlich Jesus in das Leben eintritt, bleibt man nicht in der Vergangenheit verhaftet, sondern beginnt, die Gegenwart in einer anderen Weise, mit einer anderen Hoffnung zu sehen. Man beginnt, sich selbst, seine eigene Wirklichkeit mit anderen Augen zu sehen. Man bleibt nicht an das gekettet, was geschehen ist, sondern ist fähig, zu weinen und so die Kraft zu einem neuen Anfang zu finden. Und wenn wir in manchen Momenten traurig sind, uns schlecht und niedergeschlagen fühlen, dann lade ich euch ein, auf das Antlitz des gekreuzigten Jesus zu schauen. In seinem Blick können wir alle Platz finden. Alle können wir vor ihm unsere Verwundungen, unsere Leiden ebenso wie auch unsere Fehler, unsere Sünden niederlegen – so viele Dinge, in denen wir uns verfehlt haben können. In den Wunden Jesu finden unsere Wunden Platz. Denn alle sind wir in der einen oder anderen Weise verwundet. Unsere Wunden in die Wunden Jesu tragen. Und wozu? Damit sie gepflegt, reingewaschen, verwandelt und in ein neues Leben geführt werden. Er starb für euch, für mich, für uns, um uns seine Hand zu reichen und uns hochzuziehen. Sprecht mit den Priestern, die kommen, redet mit ihnen! Redet mit allen, die kommen, um euch von Jesus zu sprechen. Jesus will uns immer hochziehen.

Und diese Gewissheit macht uns bereit, für unsere Würde zu arbeiten. Haft ist nicht das Gleiche wie Ausschließung – das sei klargestellt –, denn die Haft ist Teil eines Prozesses der Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Es gibt viele Elemente, die sich an diesem Ort nachteilig für euch auswirken, das weiß ich sehr wohl, und du hast einige davon in aller Deutlichkeit zur Sprache gebracht [Er wendet sich erneut der Person zu, die anfangs ihr Zeugnis gegeben hat]: die Überbelegung, die Langsamkeit der Justiz, der Mangel an Arbeitstherapien und an Rehabilitationsprogrammen, die Gewalt, das Fehlen von Erleichterungen für das Universitätsstudium – alles Dinge, die ein schnelles und effizientes Zusammenwirken der Institutionen nötig machen, um Lösungen zu finden. Während dafür gekämpft wird, dürfen wir jedoch nicht alles als verloren ansehen. Es gibt Dinge, die wir heute tun können.

Hier in diesem Rehabilitationszentrum hängt das Zusammenleben zum Teil von euch ab.

Das Leiden und die Entbehrung können unser Herz egoistisch werden lassen und Anlass zu Auseinandersetzungen geben, doch wir haben auch die Fähigkeit, das in eine Gelegenheit für echte Brüderlichkeit zu verwandeln. Helft euch gegenseitig! Habt keine Angst, einander zu helfen! Der Teufel fordert den Streit heraus, er sucht die Rivalität, die Spaltung, die Parteiungen. Spielt nicht sein Spiel! Ringt darum, vereint weiterzukommen!

Ich möchte euch auch bitten, eure Familien von mir zu grüßen – einige sind hier zugegen. Die Gegenwart und die Hilfe der Familie ist so wichtig! Die Großeltern, der Vater, die Mutter, die Geschwister, die Partnerin, die Kinder. Sie erinnern uns daran, dass es sich lohnt, zu leben und für eine bessere Welt zu kämpfen.

Zum Schluss ein Wort der Ermutigung an alle, die in diesem Zentrum arbeiten: an die Leiter, an die Beamten der Gefängnispolizei und an das gesamte Personal. Sie leisten einen öffentlichen und grundlegenden Dienst. Sie haben eine wichtige Aufgabe in diesem Prozess der Wiedereingliederung – die Aufgabe, emporzuheben und nicht zu erniedrigen; Würde zu verleihen und nicht zu demütigen; zu ermuntern und nicht zu betrüben. Dieser Prozess verlangt, eine Logik der „Guten“ und der „Schlechten“ aufzugeben, um zu einer Logik überzugehen, die darauf ausgerichtet ist, dem Menschen zu helfen. Und diese Logik, dem Menschen zu helfen, bewahrt Sie vor jeder Art von Korruption und wird die Bedingungen für alle verbessern. Denn ein so gelebter Prozess verleiht uns allen Würde, baut uns auf und erhebt uns.

Bevor ich euch den Segen gebe, möchte ich, dass wir einen Moment schweigend beten – im Stillen, jeder in seinem Herzen. Jeder weiß, wie... Bitte betet weiter für mich, denn auch ich mache meine Fehler und muss Buße tun. Vielen Dank!

Gott, unser Vater, schaue auf unser Herz; Gott, unser Vater, der uns liebt, schenke uns seine Kraft, seine Geduld, seine väterliche Zärtlichkeit und segne uns. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. – Und vergesst nicht, für mich zu beten!
Danke.“

**Seminar: „Ich bin es. Fürchtet euch nicht!“
Die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus**

2015

Teil II: Der Tod Jesu

2.Vortrag: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“(Luk 23,34)

Wir hatten es schon gehört: Aus dem zweiten und dritten Vortrag dieses zweiten Seminarteils läßt sich leicht ein einziger machen, denn bei beiden geht es um das Thema Vergebung. Der Titel des zweiten Vortrags lautete: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wenn Jesus seinen Vater im Himmel auf diese Weise bittet, dann bittet er damit für alle Menschen, die in irgendeiner Weise an seiner Kreuzigung beteiligt sind - und das sind schließlich wir alle, denn Sünder sind wir alle. Jesus hat am Kreuz sein Kostbares Blut nicht für irgendwelche Auserwählten hingegeben, sondern ausnahmslos für jeden Menschen - auch für diejenigen, die nichts davon wissen wollen oder können.

Im dritten Vortrag sollte es um eine ganz persönliche Vergebung gehen. Wenn der rechte Schächer Jesus am Kreuz bittet: „Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst“, dann versteht Jesus, dieser Mensch, der vermutlich ein Schwerverbrecher war, hat seine Sünden bereut und in Jesus den Messias erkannt: den Sohn des lebendigen Gottes, der von seinem Vater die Vollmacht hat, zu richten und zu retten. Darum kann Jesus diesem Sünder antworten: „Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Für Papst Franziskus ist Vergebung eine derart entscheidende Wirklichkeit des Evangeliums, dass er seine Hörer immer wieder ermutigt: „Er vergibt euch alles, aber wirklich auch alles.“ Die Wirklichkeit der Vergebung ist dem Papst so wichtig für die Nähe Jesu im Alltag des Christen, dass er, wie Sie wissen, ein Außerordentliches Heiliges Jahr mit dem Schwerpunkt Barmherzigkeit und Vergebung angekündigt hat.

Wir wollen deshalb in diesem Vortrag zunächst eine Definition hören, wie Papst Franziskus Barmherzigkeit und Vergebung versteht, um auf dieser Grundlage zwei Predigten während der Südamerikareise des Papstes im Juli 2015 zu lauschen, in denen das Wort Vergebung kaum erwähnt wird, aber die ohne die Voraussetzung der Vergebung gar nicht denkbar sind.

Am 15. September 2013 sagte Papst Franziskus beim Angelus: „Wenn in unserem Herzen keine Barmherzigkeit ist, keine Freude der Vergebung, sind wir nicht in Gemeinschaft mit Gott, selbst wenn wir alle Gebote befolgen, denn es ist die Liebe, die rettet, nicht allein die Befolgung der Gebote. Es ist die Liebe zu Gott und zum Nächsten, die alle Gebote erfüllt. Und das ist die Liebe Gottes, seine Freude: vergeben. Er erwartet uns immer! Vielleicht trägt da jemand in seinem Herzen etwas Schweres: »Aber ich habe das getan, ich habe jenes getan...« Er erwartet dich! Er ist unser Vater: immer erwartet er uns! (...) Der Teufel ist schlau und macht uns vor, dass wir mit unserer menschlichen Gerechtigkeit uns selbst und die Welt retten können. In Wirklichkeit kann uns allein die Gerechtigkeit Gottes retten! Und die Gerechtigkeit Gottes hat sich am Kreuz offenbart: das Kreuz ist das Urteil Gottes über uns alle und über diese Welt. Wie aber urteilt Gott über uns? Indem er sein Leben für uns hingibt! Ja, das ist der höchste Akt der Gerechtigkeit, der ein für alle Mal den Fürsten dieser Welt besiegt hat; und dieser höchste Akt der Gerechtigkeit ist gerade auch der höchste Akt der Barmherzigkeit. Jesus ruft uns alle, diesem Weg zu folgen: »Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!« (Lk 6,36).“

Nach diesen wenigen, aber präzisen Worten, wie Papst Franziskus Barmherzigkeit und Vergebung versteht und warum sie ihm so wichtig für den Alltag des Christensind, hören wir nun in zwei Predigten über die Nächstenliebe und über die Familie hinein, die er vor einem Millionenpublikum während seiner Südamerikareise im Juli 2015 hielt. Um es noch einmal zu sagen: Das Wort Vergebung kommt in diesen Predigten kaum vor, die Wirklichkeit der Vergebung aber ist die Grundlage, auf der beide Predigten aufgebaut sind und die sie von Anfang bis Ende durchdringt. Fragen wir uns: wie könnte es eine beständige Nächstenliebe und eine harmonische Familie geben ohne die ständige Bereitschaft zur Vergebung?

Die predigt über die Nächstenliebe in Paraguay ging von dem Sendungsbericht der Jünger (Markus 6, 7-13) aus. Der Papst sagte unter anderem: "(...) Der Jünger fühlt sich eingeladen zu vertrauen, er fühlt sich von Jesus eingeladen, sein Freund zu sein, sein Schicksal zu teilen, an seinem Leben teilzuhaben. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte ... Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,15). Die Jünger sind diejenigen, die lernen, im zuversichtlichen Vertrauen der Freundschaft zu leben. (...)

Jesus ruft seine Jünger und sendet sie aus, indem er ihnen klare und genaue Regeln gibt. Er fordert sie heraus mit einer Reihe von Grundhaltungen, von Verhaltensweisen, die sie haben müssen. (...) Rufen wir sie uns gemeinsam ins Gedächtnis: „Nehmt nichts auf den Weg mit außer einem Wanderstab; kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld... Bleibt in dem Haus, in dem man euch beherbergt. (...) Mir scheint, dass es ein Schlüsselwort gibt, das übersehen werden könnte. Ein zentrales Wort in der christlichen Spiritualität, in der Erfahrung der Jüngerschaft: "Gastfreundschaft". Jesus sagt ihnen: „Bleibt in dem Haus, in dem man euch beherbergt.“ Er sendet sie aus, damit sie eines der grundlegenden Merkmale der Gemeinschaft der Gläubigen lernen. Wir könnten sagen, dass derjenige Christ ist, der gelernt hat, Gastfreundschaft zu gewähren, zu beherbergen.

Jesus sendet die Jünger nicht aus als Mächtige, als Eigentümer, als Anführer, befrachtet mit Gesetzen und Anweisungen. Im Gegenteil, er zeigt ihnen, dass der Weg des Christen darin besteht, das Herz zu verwandeln. Zu lernen, in einer anderen Weise zu leben, mit einem anderen Gesetz, unter einer anderen Weisungen. Es bedeutet, von der Logik des Egoismus, der Verslossenheit, des Kampfes, der Spaltung und der Übermacht zur Logik des Lebens, der Unentgeltlichkeit und der Liebe überzugehen. Von der Logik des Herrschens, des Niederdrückens, des Manipulierens zur Logik des Aufnehmens, des Empfangens, des Pflegens.

Zwei Logiken sind im Spiel, zwei Arten, das Leben, die Mission anzugehen. Wie oft denken wir an die Mission auf der Grundlage von Projekten und Programmen! Wie oft stellen wir uns die Evangelisierung in Verbindung mit tausend Strategien, Taktiken, Manövern, Kniffen vor und meinen, dass die Leute sich aufgrund unserer Argumente bekehren. Heute sagt es uns der Herr ganz klar: In der Logik des Evangeliums überzeugt man nicht mit Argumenten, mit Strategien, mit Taktiken, sondern indem man lernt zu beherbergen. Die Kirche ist eine Mutter mit offenem Herzen, die aufzunehmen und zu empfangen versteht, besonders die, welche größerer Pflege bedürfen, die in größeren Schwierigkeiten sind. Die Kirche ist das Haus der Gastfreundschaft. Wie viel Gutes können wir tun, wenn wir uns dazu aufschwingen, die Sprache der Gastfreundschaft, der Aufnahme zu lernen. Wie viele Wunden, wieviel Verzweiflung kann man heilen in einem Heim, wo einer sich willkommen fühlen kann.

Gastfreundschaft gegenüber dem Hungrigen, dem Durstigen, dem Fremden, dem Nackten, dem Kranken, dem Gefangenen (vgl. Mt 25,34-37), dem Aussätzigen, dem Gelähmten. Gastfreundschaft gegenüber dem, der nicht so denkt wie wir, gegenüber dem, der keinen Glauben hat oder der ihn verloren hat. Gastfreundschaft gegenüber dem Verfolgten, dem Arbeitslosen. Gastfreundschaft gegenüber den verschiedenen Kulturen, an denen dieses Land so reich ist. Gastfreundschaft gegenüber dem Sünder.

Oftmals vergessen wir, dass es ein Übel gibt, das unseren Sünden vorausgeht. Es gibt eine Wurzel, die viel, aber so viel Schaden anrichtet, die in aller Stille so viele Leben zerstört. Es gibt ein Übel, das sich nach und nach in unserem Herzen einnistet und unsere Vitalität „verzehrt“: die Einsamkeit. Eine Einsamkeit, die viele Ursachen, viele Gründe haben kann. Wie sehr zerstört sie das Leben und wie sehr schadet sie uns! Sie trennt uns von den anderen, von Gott und von der Gemeinschaft. Sie schließt uns ein in uns selbst. Darum besteht das Eigentliche der Kirche, dieser Mutter, nicht in erster Linie darin, Dinge, Projekte in die Wege zu leiten, sondern darin zu lernen, die Brüderlichkeit mit den anderen zu leben. Die gastfreundliche Geschwisterlichkeit ist das beste Zeugnis dafür, dass Gott Vater ist, denn „daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,35).

Auf diese Weise eröffnet Jesus uns eine neue Logik. Einen Horizont voller Leben, Schönheit, Wahrheit, einen Horizont der Fülle. Gott verschließt niemals die Horizonte, Gott bleibt angesichts des Lebens und des Leidens seiner Kinder niemals passiv. Gott lässt sich in seiner Großzügigkeit niemals übertreffen. Darum sendet er uns seinen Sohn, schenkt ihn, gibt ihn hin, teilt ihn mit uns, damit wir den Weg der Geschwisterlichkeit, der Hingabe lernen. Es ist ein entschieden neuer Horizont, es ist ein entschieden neues Wort für so viele Situationen der Ausschließung, der Spaltung, der Verschlossenheit, der Isolierung. Es ist ein Wort, welches das Schweigen der Einsamkeit durchbricht.

Und wenn wir müde sind oder das Evangelisieren uns schwer wird, ist es gut, uns daran zu erinnern, dass das Leben, das Jesus uns vorschlägt, den tiefsten Bedürfnissen der Menschen entspricht, denn wir alle sind für die Freundschaft mit Jesus und für die Bruderliebe geschaffen (*Evangelii gaudium* 265).

Eines ist sicher: Wir können niemanden dazu verpflichten, uns zu empfangen, uns zu beherbergen; es ist sicher und es gehört zu unserer Armut und zu unserer Freiheit. Doch es ist auch sicher, dass niemand uns verpflichten kann, nicht aufnahmebereit und gastfreundlich gegenüber dem Leben unseres Volkes zu sein. Niemand kann von uns verlangen, dass wir das Leben unserer Brüder und Schwestern nicht aufnehmen und in die Arme schließen, besonders das Leben derer, welche die Hoffnung und die Lebensfreude verloren haben. Wie schön ist es, uns unsere Pfarreien, Gemeinschaften, Kapellen, die Orte, wo die Christen sind, als wahre Zentren der Begegnung zwischen Gott und uns vorzustellen!

Die Kirche ist Mutter wie Maria. In ihr haben wir ein Vorbild. Beherbergen wie Maria, die das Wort Gottes nicht beherrschte, noch sich seiner bemächtigte, sondern im Gegenteil es beherbergte, in ihrem Schoß trug und hingab. Beherbergen wie die Erde, die den Samen nicht beherrscht, sondern ihn empfängt, ihn nährt und ihn aufkeimen lässt.(...)"

Soweit also einige Auszüge aus der Predigt des Papstes über die Nächstenliebe als Gastfreundschaft, als Beherbergung - die Geborgenheit des anderen, die ohne die Grundlage der Vergebung nicht möglich werden könnte.

Hören wir zum Abschluss aus gegebenem Anlass der im Oktober beginnenden Familiensynode aus einer Predigt des Papstes über die Familie in Ecuador. Diese Predigt ist aufgebaut auf das Evangelium der Hochzeit von Kana (Joh 2, 1-11). Ich habe sicher schon oft über dieses kleine Meisterwerk des Evangelisten Johannes gepredigt, aber ich muss gestehen, dass ich noch nie auf die Idee gekommen bin, dass es sich dabei um ein großes Familienfest handelt - und das gleich in mehrfacher Weise: Erstens werden die beiden Brautleute, die im Text überhaupt nicht erwähnt sind, durch ihre Hochzeit zu Gründern einer Familie. Zweitens werden die beiden neuen Ehepartner Dutzende von Familien mit ihren Kindern und Kindeskindern zu diesem Fest mitgebracht haben (Ich habe solche orientalischen Hochzeiten und ihre Ausmaße in Jerusalem erlebt!). Drittens spielt die Heilige Familie, nämlich Jesus und seine Mutter Maria, die entscheidende Rolle bei diesem Fest, nämlich der wunderbaren Wandlung von Wasser in Wein. Und nicht zuletzt handelt es sich durch die Gegenwart Jesu, des Sohnes Gottes, nicht nur um eine idyllische Landhochzeit, sondern um die fruchtbare Vereinigung von Himmel und Erde.

Und das ist entscheidend für unser Thema, nämlich die Nähe Jesu in seinem Tod in dieser Episode : ist uns Jesus nicht nur durch sein Leben nahe, sondern auch durch die Ankündigung seines Todes, ja durch die Vorwegnahme der Fruchtbarkeit seines Todes. Die Initiative zum Wunder geht zwar von Maria aus, indem sie Jesus diskret sagt: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Aber Maria wendet sich eben nicht an den Hausherrn oder den Gastwirt, sondern an ihren Sohn, von dem sie weiß, wer er ist: der Sohn Gottes. Wenn Jesus ihr antwortet: „Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“, dann ist das keine schroffe Zurückweisung seiner Mutter, sondern ein klarer Hinweis auf seine Verherrlichung am Kreuz. Denn von dieser "Stunde" sagt Jesus anderswo: „Wenn ich von dieser Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen“ (Joh 12,32) und: „Es steigt niemand zum Himmel empor, als der vom Himmel herunterkam, des Menschen Sohn“ (Joh 3,13 f).

Der Evangelist Johannes verdeutlicht die entscheidende Rolle Marias beim Fest des Lebens in Kana und beim Fest des Todes in Jerusalem, indem er Maria einzig bei dieser Hochzeit und unter dem Kreuz Jesu vorkommen lässt. Der hl. Irenäus von Lyon bestätigt diesen Zusammenhang mit den Worten: „In Kana wandelte Jesus Wasser in Wein. Bei seinem Tod wandelte er den Wein in sein Blut.“

Hören wir also abschließend Auszüge aus der Predigt von Papst Franziskus über die Familie. Wir wissen es alle allzu genau: Ohne die ständige Bitte um Vergebung durch Gott und untereinander kann die Familie keine Beständigkeit haben. Wieviele Familien scheitern an der mangelnden Bereitschaft zur Vergebung, sowohl der beiden Ehepartner untereinander, als auch zwischen Eltern und Kindern.

Darum sagte Papst Franziskus in seiner Predigt über die Familie: "Maria ist aufmerksam bei dieser Hochzeit, die schon begonnen hat; sie sorgt sich um die Bedürfnisse der Brautleute; ihre Liebe lässt sie „sein für“ die anderen. Deswegen bemerkt sie das Fehlen des Weines. Der Wein ist Zeichen für Freude, Liebe, Fülle. Wie viele unsere Kinder und Jugendlichen spüren, dass es ihn in ihren Häusern schon eine Weile nicht mehr gibt. Wie viele Frauen, die allein und traurig sind, fragen sich, wann die Liebe erloschen ist, aus ihrem Leben verschwunden ist. Wie viele alte Menschen fühlen sich bereits außerhalb des Festes ihrer Familien, vernachlässigt und dass sie schon nicht mehr von der täglichen Liebe trinken. Ebenso kann das Fehlen des Weines eine Folge von Arbeitsmangel, Krankheiten oder schwierigen Situationen sein, die unsere Familien durchmachen. (...) Maria aber ist Mutter! Ja, sie ist aufmerksam und zuvorkommend.

Maria aber wendet sich vertrauensvoll an Jesus, Maria betet. Sie geht nicht zum Verantwortlichen für das Festmahl; sie unterbreitet die Schwierigkeit der Brautleute direkt ihrem Sohn. Sie lehrt uns, unsere Familien in die Hände Gottes zu legen; sie lehrt uns zu beten und dabei die Hoffnung zu entfachen, die uns zeigt, dass unsere Sorgen auch die Sorgen Gottes sind.

Beten zieht uns immer aus dem Umfeld unserer Sorgen heraus, lässt uns über das, was uns schmerzt, bewegt oder uns selbst fehlt, hinausgehen und versetzt uns in die Haut der anderen, in ihre Schuhe. Die Familie ist eine Schule, in der das Gebet uns auch daran erinnert, dass es ein Wir gibt, dass es einen unmittelbaren, konkreten Nächsten gibt: er lebt unter demselben Dach, teilt unser Leben und ist bedürftig.

(...) Maria handelt schließlich. Die Worte „Was er euch sagt, das tut!“ (V. 5), die sie an die Diener richtet, sind eine Einladung auch an uns, uns Jesus zur Verfügung zu stellen, der gekommen ist, um zu dienen und nicht, um sich dienen zu lassen. Das Dienen ist das Kriterium der wahrhaftigen Liebe. Und dies lernt man besonders in der Familie, in der wir aus Liebe einander dienen. Im Schoß der Familie wird niemand ausgeschlossen; dort „lernt man, um Erlaubnis zu bitten, ohne andere zu überfahren, ‚danke‘ zu sagen als Ausdruck einer aufrichtigen Wertschätzung dessen, was wir empfangen, Aggressivität oder Unersättlichkeit zu beherrschen und um Verzeihung zu bitten, wenn wir irgendeinen Schaden angerichtet haben. Diese kleinen Gesten ehrlicher Höflichkeit helfen, eine Kultur des Zusammenlebens und der Achtung gegenüber unserer Umgebung aufzubauen“ (Laudato si', 213). Die Familie ist das nächstgelegene Krankenhaus, die erste Schule der Kinder, die unverzichtbare Bezugsgruppe für die jungen Menschen, das beste Heim für die alten Menschen. Die Familie bildet den großen „sozialen Reichtum“, den andere Einrichtungen nicht ersetzen können, der unterstützt und verstärkt werden muss, um niemals den rechten Sinn der Dienste zu verlieren, welche die Gesellschaft für ihre Bürger leistet. (...) Die Familie bildet ebenso eine kleine Kirche, eine „Hauskirche“, die mit dem Leben die Zärtlichkeit und Barmherzigkeit Gottes vermittelt. In der Familie mischt sich der Glaube mit der Muttermilch: Wenn man die Liebe der Eltern erfährt, spürt man die Liebe Gottes nahe.

In der Familie geschehen die Wunder mit dem, was da ist, mit dem, was wir sind, mit dem, was einer zur Hand hat ... oft ist es nicht das Ideal, nicht das, was wir erträumen

oder was „sein sollte“. (...) In der Familie eines jeden von uns und in der gemeinsamen Familie, die wir alle bilden, wird nichts weggeworfen, ist nichts unnütz.

Kurz vor Beginn des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit und der Vergebung wird die Kirche die Ordentliche Bischofssynode zur Familie feiern, um eine echte geistliche Unterscheidung reiflich zu überlegen und konkrete Lösungen zu finden für die vielen Schwierigkeiten und wichtigen Herausforderungen, denen sich die Familie in unseren Tagen stellen muss. Ich lade euch ein, euer Gebet in diesem Anliegen zu intensivieren, damit noch alles, was uns unrein erscheint, uns erregt oder erschreckt, Gott dadurch, dass er es durch seine „Stunde“ hindurchgehen lässt, in ein Wunder verwandeln kann.

Alles begann damit, weil es hieß: „Sie haben keinen Wein mehr“, und alles konnte geschehen, weil eine Frau – die Jungfrau Maria – aufmerksam war, ihre Sorgen in die Hände Gottes zu legen wusste und besonnen und mutig handelte. Aber nicht geringer ist das Ergebnis: sie kosteten den besten Wein. Und das ist die gute Nachricht: der beste Wein ist da, um geschöpft zu werden, das Angenehmste, Tiefste und Schönste für die Familie kommt noch. Die Zeit kommt, wo wir die tägliche Liebe kosten, wo unsere Kinder den Raum, den wir teilen, wieder entdecken, und die alten Leute bei der Freude jeden Tages zugegen sind. Der beste Wein kommt noch für jeden Menschen, der zu lieben wagt. Und er kommt, wenn auch alle Hochrechnungen und Statistiken das Gegenteil behaupten. Der beste Wein kommt zu denen, die heute alles zusammenbrechen sehen. Murmelt es, bis man es glaubt: der beste Wein kommt noch; flüstert es den Verzweifelten und Lieblosen ins Ohr. Gott nähert sich immer den Peripherien derer, die ohne Wein geblieben sind, die nur Mutlosigkeit zu trinken haben. Jesus hat eine Schwäche dafür, den besten Wein mit denen zu verschwenden, die aus dem einen oder anderen Grund schon spüren, dass sie alle Krüge zerbrochen haben.

Wie Maria uns einlädt, tun wir, „was er uns sagt“, und danken wir, dass hier in unserer Zeit und unserer Stunde der neue, der beste Wein uns die Freude, Familie zu sein, wieder erfahren lässt.“

Mit dieser Predigt von Papst Franziskus über die Familie sind wir am Ende des zweiten Seminarteils angekommen. Zusammenfassend können wir feststellen: die Nähe Jesu in seinem Leben und in seinem Tod bilden eine Einheit - und dazu gehört auch die Nähe Jesu in seiner Auferstehung, von der wir im dritten Seminarteil hören werden.

Worin besteht diese Einheit? Die uns überlieferten schriftlichen Fassungen der Evangelien sind sämtlich nach dem Tod und der Auferstehung Jesu entstanden. Auffällig an den Episoden aus dem Leben Jesu ist, dass er den Jüngern mehr als einmal von seinem nahenden Leiden und Sterben spricht, aber sie auch auf seine Auferstehung aufmerksam macht.

Die Einheit der Nähe Jesu in seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung hat offenbar nicht nur den einen spirituellen Grund, dass Jesus als der Gott-Mensch uns nahe ist und bleibt, sondern diese Einheit hat außerdem auch noch zwei ganz praktische Gründe, genauer gesagt katechetische Motive. Mit dem Verständnis des Geheimnisses von Tod und Auferstehung Jesu hatten es die Christen der Urkirche offenbar genauso schwer wie wir heute. Die in den Evangelien aufgezeichneten Episoden der Nähe Jesu in seinem Leben sind darum nicht nur Tatsachenberichte, wie wir sie aus dem Fernsehen gewohnt sind, sondern sie sind häufig auch Katechesen über das Geheimnis des Todes und der Auferstehung.

Das eine katechetische Motiv dieser Darstellungsweise ist: Die Jünger *wollen* den Tod Jesu nicht wahrhaben: Sie protestieren vehement gegen seine Ankündigungen, denn was soll aus ihnen werden, die sie alles verlassen haben, um Jesus nachzufolgen? Der andere katechetische Grund ist: sie *können* die Ankündigung der Auferstehung nicht ernstnehmen, denn sie können sich nichts darunter vorstellen. Oder wie ich Jean Vanier schon mehrfach in diesen Seminaren zitiert habe: das Schwierigste am Verständnis der Auferstehung ist ihre Einfachheit. Denn wir alle sind Auferstandene mit Jesus. Dass die Jünger und die engsten Vertrauten Jesu ihn als den Auferstandenen zunächst nicht erkannt haben, liegt meiner Meinung nach nicht an der Verklärtheit seines Auferstehungsleibes, wie manche Exegeten sagen, schließlich konnte Jesus als Ausweis seiner Identität immer noch die Wundmale der Kreuzesnägel an seinen Händen und an seinen Füßen vorzeigen. Die Verkennung des Auferstandenen lag schlicht und einfach am Blackout der Jünger: sie konnten es nicht fassen, dass der Gekreuzigte wieder lebt. Erst bei der Brotbrechung in Emmaus gingen ihnen die Augen auf "und sie erkannten Ihn". Kurz gesagt: "Fürchtet euch nicht!" Will man die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus wirklich verstehen, so wird man das Neue Testament als das lesen müssen, was es tatsächlich ist: eine einzige Katechese des Ostermysteriums. Aber darüber mehr im dritten Seminarteil.

**Die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus
Teil II und III: Tod und Auferstehung Jesu**

1.Vortrag: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Lk 24,5)

Es scheint eine gütige Fügung, dass der zweite und dritte Teil unserer Seminarreihe über die Nähe Jesu in seinem Tod und seiner Auferstehung zu einer Einheit geworden sind. Das Geheimnis von Tod und Auferstehung gehören zusammen. Deutlich wird das im "Kleinen Credo" der heiligen Messe: "Deinen Tod, o Herr, verkünden wir,/ deine Auferstehung preisen wir,/ bis du kommst in Herrlichkeit." Etwas ausführlicher wird diese Einheit im 1. Korintherbrief des Apostels Paulus beschrieben: "Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als 500 Brüdern zugleich.... Als Letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der Fehlgeburt" (1 Kor 15,3-8).

In seinem dreibändigen Werk *Jesus von Nazareth* schreibt Papst Benedikt über die Worte "Christus ist für unsere Sünden gestorben":

"Weil dieser Tod mit dem Wort Gottes zu tun hat, hat er auch mit uns zu tun. Er ist ein Sterben 'für'. Indem Jesu Tod in diesen Zusammenhang von Wort und Liebe Gottes hinein gestellt ist, ... ist er ein Tod anderer Art: Er kommt nicht aus der Anmaßung des Menschen, sondern aus der Demut Gottes... Er ist ... Vollzug seiner Liebe, in der Gott selber zum Menschen hinuntersteigt, um ihn wieder zu sich hinauf zu ziehen... So ist er Tod im Zusammenhang des Sühnedienstes - Tod, der Versöhnung schafft und Licht wird für die Völker" (II, 277f).

Papst Benedikt sagt weiter, die Worte des Paulus in 1 Korinther 15 öffnen das Kreuz auf die Auferstehung hin. Dass auf den Tod die Auferstehung folgt und die Auferstehung Jesu ohne seinen Kreuzestod nicht vorstellbar ist, scheint einleuchtend. Aber was bedeutet die Auferstehung Jesu? Und zunächst: wie funktioniert sie? Wann und wie hat nach dem Tod Jesu sein Herz erneut zu schlagen begonnen? Wie ist das Leben in die verschiedenen Organe geströmt, so dass er sich wieder bewegen konnte und das Grab verlassen? Am liebsten möchten wir ein Video

von all dem haben - das Evangelium aber spricht uns allein vom leeren Grab, den Rest müssen wir *glauben*.

Eine von uns hat tatsächlich geglaubt: Maria Magdalena.

Untröstlich war sie gewesen, als sie vor dem leeren Grab stand. Untröstlich über den Verlust dessen, der ihr Leben war. Sie hatte SEINEN Tod erlebt. Es war wie ihr eigener Tod gewesen. Und nun stand sie vor dem leeren Grab. Sogar den Leichnam Jesu hatte man gestohlen, meinte sie. - Aber dann war sie IHM begegnet. Sie hörte IHN ihren Namen rufen - mit jener unverwechselbaren Stimme, die sie schon mehrmals gerufen hatte: "Maria!" An dieser Stimme sie hatte sie IHN erkannt - und sie hatte geglaubt, dass ER es ist: Jesus! Sie wollte es glauben. Denn sie brauchte diesen Glauben. Dieser Glaube war ihr Leben: Jesus lebt! Er ist auferstanden ist von den Toten. Und ER LEBT!

Die Kirchenväter sagen uns, mit dem Ruf ihres Namens ist Maria nicht nur getauft worden, Jesus hat ihr auch ihre Berufung zugesprochen: Die Apostolin der Apostel sollte sie sein, die Erste, die den Auferstandenen erlebt und seine Auferstehung geglaubt hat.

Der Auferstandene aber sagt ihr: "Halte mich nicht fest. Ich bin noch nicht zum Vater aufgefahren" (Joh 20,17). Daran erkennt Maria das Wesentliche ihrer Berufung: Das ganz Andere, völlig Neue dieser Auferstehung. Sie soll den Jüngern verkünden, bei der Auferstehung Jesu geht es nicht nur um die Wiederbelebung eines Toten, sondern um eine neue Dimension der Wirklichkeit: um eine neue Schöpfung: durch seinen Tod und seine Auferstehung hat Jesus den Tod endgültig überwunden. Inmitten dieser Welt und ihrer Realität hat eine neue, alles verwandelnde Wirklichkeit begonnen.

Das war für niemanden leicht zu verstehen. Für die engsten Vertrauten Jesu, für Maria Magdalena und die Jünger war es nicht leichter als für uns heute. Jesus ist nach seiner Auferstehung nicht wieder gestorben wie die von ihm Auferweckten, zum Beispiel sein Freund Lazarus - nein, nach seiner Auferstehung stirbt Jesus nicht mehr, er lebt auch heute noch, durch den Heiligen Geist ist er gegenwärtig in unserer Mitte - durch die Taufe sind wir Auferstandene mit ihm.

Begreife das, wer kann! Durch unsere Schulbildung und Berufsausübung - und zusätzlich durch den ständigen Einfluss der Medien - sind wir derart auf die Denkweise der Naturwissenschaften eingestellt, nämlich auf das verstandesmäßige Begreifen der Wirklichkeit, dass es uns schwer fällt, etwas auf andere Art wahrzunehmen: uns dem Geheimnis des Todes und der Auferstehung anzunähern im *Glauben und Vertrauen*. Die Evangelien scheinen uns zu einfach, zu lückenhaft und zu mangelhaft bewiesen. Vielleicht war unsere Kopflastigkeit noch nie so extrem und so allgemein verbreitet durch den Computer.

Ungefährlich ist diese Einseitigkeit keineswegs: weder für unsere Beziehung zu Gott, noch zu dem Heiligen und zu allem, was von "oben" kommt. Um nur ein Beispiel von vielen zu nennen: sie macht uns unfähig zum rechten Empfang der Sakramente, besonders der Eucharistie und der Beichte. Dass Sünde schon dem Wort nach eine Absonderung von der Liebe Gottes ist, und dass der Mensch Gott wehtut, weil er sich selbst wehtut, ist heute nur noch wenigen "Gläubigen" bewusst. "Gott will das Wohl des Menschen", sagt der hl. Thomas von Aquin. Ist uns aber die Liebe Gottes nicht mehr bewusst, dann kann uns auch die Absonderung durch die Sünde nicht mehr wehtun - und dann kann uns auch das Geheimnis des Todes und der Auferstehung Jesu nicht mehr erlösen und zur Freude verwandeln.

Vielleicht kann hier die Bemerkung weiterhelfen, dass die Christgläubigen der Urkirche mit dem Geheimnis des Todes und der Auferstehung Jesu ähnliche Schwierigkeiten hatten wie wir heute. Darum sind die schriftlichen Fassungen der Evangelien, wie sie uns überliefert sind, erst nach dem Tod und der Auferstehung Jesu entstanden. Die einzelnen Episoden aus dem Leben Jesu sind darum kaum als Tatsachenberichte zu verstehen, wie wir sie vom Fernsehen gewohnt sind. Sie sind sämtlich als Katechesen konzipiert, als Annäherungen an das Geheimnis von Tod und Auferstehung Jesu. Papst Franziskus sagt: "Das gesamte Evangelium steht im Licht des Glaubens an die Auferstehung."

Damit ist gesagt: das rechte Verständnis der Evangelien setzt den Glauben an das Geheimnis von Tod und Auferstehung voraus. Der Glaube aber ist nicht nur ein Umdenken, sondern eine andere Art der Annäherung an die Wirklichkeit.

Die eingängige Ausdrucksweise von Papst Franziskus ist darum nicht zuerst von seiner Intelligenz her zu verstehen, sondern von seinem unerschütterlichen Glauben an Gott und seiner Liebe zu den Menschen. Erzbischof Gänswein, der Diener zweier Päpste, sagt zur Zeit und zur Unzeit, zwischen die Theologie von Papst Benedikt und Papst Franziskus passt kein Blatt Papier. Das klingt zunächst erstaunlich. Die unterschiedliche Ausdrucksweise dieser beiden Päpste aber beruht auf einer eng verwandten Theologie: Beide Päpste denken "von oben her", also von Gott, dem Vater her, oder wie man theologisch sagt, trinitarisch.

Wenn Papst Franziskus häufig von der Nähe Jesu spricht, dann sieht er darin nicht nur die menschliche Verbundenheit, sondern gleichzeitig immer auch die des Menschen-Sohnes: der zweiten Person der Heiligen Dreieinigkeit. Der Mensch Jesus ist geschaffen vom Vater und erfüllt durch den Heiligen Geist. Er wahrhaft auferstanden von den Toten und lebt mitten unter uns. Und wenn Papst Franziskus uns immer wieder sagt, wir sollen uns in der Kirche nicht abschotten wie in einem Ghetto, sondern wir sollen heraus gehen bis zu den Randfiguren der Gesellschaft, dann ist er damit ein im wörtlichen Sinn herausfordernder Hirte.

Er redet nicht nur vom Herausgehen an die Ränder und von der Begegnung mit den Armen, sondern er lebt sie uns vor. Von der Südamerikareise des Papstes im Juli 2015 haben die Medien nicht allzu viel berichtet. Sie wussten nur zu betonen, dass nun öffentlich geworden ist, was Insider schon lange wussten: der Papst sprach so viel über die Armen und mit den Armen, dass er seine Links-Orientierung nicht länger verbergen konnte - und auch gar nicht wollte. Noch auf dem Rückflug von dieser Reise stellte Franziskus klar, dass er politisch weder links noch rechts einzuordnen ist, sondern dass er nichts anderes als das Evangelium verkündet - und im Evangelium nehmen die Armen eben einen unübersehbaren Platz ein.

Um Ihnen ein Beispiel zu geben, wie er es bei seinem randvoll gepackten Terminkalender dennoch ermöglicht hat, bis an den äußersten Rand der Gesellschaft zu gehen, um den Ärmsten zu begegnen: er ließ es sich nicht nehmen, den 5.000 Strafgefangenen in Palmasola, dem berüchtigtsten Gefängnis von Südamerika, zu begegnen.

Für den Fall, dass Sie die eindrucksvollen Fernsehbilder von dieser Begegnung nicht gesehen haben, schicke ich der Ansprache des Papstes die Milieu-Schilderung eines begleitenden Journalisten voraus. Hier also zunächst dieser Pressebericht:

„(...) Der Papst fährt im winzig kleinen Papamobil zwischen Wellblechhütten über holprige enge Wege. Er steigt aus, segnet Behinderte, küsst Kinder und nimmt schließlich auf einem Podium Platz. Erst beim zweiten Hinsehen fällt auf, dass (hier in Palmasola) etwas anders ist (als bei den üblichen Veranstaltungen dieser Reise). Die Menge ist übersichtlich, nur knapp 5.000 Menschen sind versammelt. Es fehlen die Honoratioren und Monsignori. Auch die Polizei ist weniger zahlreich vertreten als sonst, und das ist auch nicht nötig.

Die Menschen, die hier dem Papst begegnen, sind bereits in Haft. Der Papst befindet sich in Palmasola, in einem der größten und berüchtigtsten Gefängnisse Lateinamerikas. Was auf den ersten Blick aussieht wie ein beliebiges bolivianisches Armenviertel, ist in Wahrheit ein Knast. Umgeben von hohen Mauern mit Stacheldraht und Wachtürmen, in denen schwer bewaffnete Polizisten darüber wachen, dass niemand ohne Gerichtsbeschluss hineinkommt oder herausgeht.

Hinter den Mauern leben Männer und Frauen, viele davon mit ihren Kindern. Weil die Staatsgewalt schon lange die Hoffnung aufgegeben hat, diese traurige Parallelwelt kontrollieren zu können, herrscht in Palmasola Selbstverwaltung. Es gibt formale und informelle Herrschaftsstrukturen, die ein Außenstehender nicht durchschaut, es gibt eine Art Bürgermeister, es gibt Geschäfte, Korruption, Drogen. Es gibt Unterricht für die Kinder, Bildungskurse und Seelsorger, die Messen feiern, Beichte hören, Kinder taufen. Es gibt schwangere Frauen und alte Menschen mit schweren Krankheiten. Ein kleiner Ausschnitt des Lebens, in dem aber eines fehlt: die Freiheit.

Drei der Inhaftierten schildern dem Papst in bewegenden Zeugnissen ihr Leben. Sie nennen sich selbst nicht Häftlinge, sondern «Freiheitsberaubte». Eine Frau trägt dem Papst das Anliegen der weiblichen Gefangenen vor: Dass wenigstens die Schwangeren, die stillenden Frauen und die Schwerstkranken begnadigt werden. Ein anderer fordert ein Ende der Verwahrlosung, bessere Ernährung und ein menschenwürdiges Leben in Palmasola.(...)

Dann spricht der Papst. (...) Mehrfach wird er von Beifall unterbrochen, manche Gefangene haben Tränen der Rührung in den Augen.“ Soweit der Bericht des Journalisten.

Hören wir abschließend die Ansprache des Papstes an die Gefangenen:

„Liebe Brüder und Schwestern, ich konnte Bolivien nicht verlassen, ohne euch zu besuchen, ohne den Glauben und die Hoffnung mit euch zu teilen, die aus der am Kreuz dargebrachten Liebe entspringen. Danke, dass ihr mich empfangt. Ich weiß, dass ihr euch vorbereitet und für mich gebetet habt. Vielen Dank!

In den Worten von Bischof Jesús Juárez und in dem Zeugnis der Brüder und Schwestern, die gesprochen haben, konnte ich feststellen, dass der Schmerz nicht imstande ist, die Hoffnung auf dem Grund des Herzens auszulöschen, und dass das Leben auch unter widrigen Umständen weiter kraftvoll Knospen treibt.

Wer steht da vor euch, könntet ihr euch fragen. Ich möchte euch diese Frage mit einer Gewissheit aus meinem Leben beantworten, mit einer Gewissheit, die mich für immer geprägt hat. Der vor euch steht, ist ein Mann, der Vergebung erfahren hat. Ein Mann, der von seinen vielen Sünden erlöst wurde und wird. Und als solcher stelle ich mich vor. Viel mehr habe ich euch nicht zu geben oder anzubieten, doch was ich habe und was ich liebe, ja, das möchte ich euch geben, möchte es mit euch teilen: Es ist Jesus, Jesus Christus, die Barmherzigkeit des Vaters. Er ist gekommen, um uns die Liebe zu zeigen und sichtbar zu machen, die Gott zu uns hat. Zu euch, zu dir, zu mir. Eine tätige, echte Liebe. Eine Liebe, welche die Wirklichkeit der Menschen ernst nahm. Eine Liebe, die heilt, vergibt, aufrichtet und pflegt. Eine Liebe, die Nähe schenkt und Würde zurückgibt. Eine Würde, die wir in vielerlei Art und Weise verlieren können. Doch Jesus ist darin hartnäckig: Er gab sein Leben dafür, um uns unsere verlorene Identität zurückzugeben, um uns mit der ganzen Kraft seiner Würde zu bekleiden.

Es kommt mir eine Erfahrung in den Sinn, die uns helfen kann: Petrus und Paulus, zwei Jünger Jesu, sind auch Gefangene gewesen. Auch ihnen wurde die Freiheit entzogen. In dieser Situation hatten sie etwas, das sie stützte, etwas, das sie nicht in Verzweiflung fallen ließ, das sie nicht in die Dunkelheit fallen ließ, die aus der Sinnlosigkeit entspringen kann. Und das war das Gebet, war das Beten. Das persönliche und das gemeinschaftliche Gebet. Sie haben gebetet, und für sie wurde

gebetet. Zwei Bewegungen, zwei Handlungen, die miteinander ein Netz bilden, das dem Leben und der Hoffnung eine Stütze gibt. Das bewahrt uns vor der Hoffnungslosigkeit und spornt uns an, weiterzugehen. Ein Netz, welches das Leben unterstützt, euer Leben und das Leben eurer Familien. (...) Das Gebet der Mütter, das Gebet der Ehefrauen, das Gebet der Kinder und das eure: Das ist das Netz, welches das Leben weiter trägt.

Wenn nämlich Jesus in das Leben eintritt, bleibt man nicht in der Vergangenheit verhaftet, sondern beginnt, die Gegenwart in einer anderen Weise, mit einer anderen Hoffnung zu sehen. Man beginnt, sich selbst, seine eigene Wirklichkeit mit anderen Augen zu sehen. Man bleibt nicht an das gekettet, was geschehen ist, sondern ist fähig, zu weinen und so die Kraft zu einem neuen Anfang zu finden. Und wenn wir in manchen Momenten traurig sind, uns schlecht und niedergeschlagen fühlen, dann lade ich euch ein, auf das Antlitz des gekreuzigten Jesus zu schauen. In seinem Blick können wir alle Platz finden. Alle können wir vor ihm unsere Verwundungen, unsere Leiden ebenso wie auch unsere Fehler, unsere Sünden niederlegen – so viele Dinge, in denen wir uns verfehlt haben können. In den Wunden Jesu finden unsere Wunden Platz. Denn alle sind wir in der einen oder anderen Weise verwundet. Unsere Wunden in die Wunden Jesu tragen. Und wozu? Damit sie gepflegt, reingewaschen, verwandelt und in ein neues Leben geführt werden. Er starb für euch, für mich, für uns, um uns seine Hand zu reichen und uns hochzuziehen. Sprecht mit den Priestern, die kommen, redet mit ihnen! Redet mit allen, die kommen, um euch von Jesus zu sprechen. Jesus will uns immer hochziehen.

Und diese Gewissheit macht uns bereit, für unsere Würde zu arbeiten. Haft ist nicht das Gleiche wie Ausschließung – das sei klargestellt –, denn die Haft ist Teil eines Prozesses der Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Es gibt viele Elemente, die sich an diesem Ort nachteilig für euch auswirken, das weiß ich sehr wohl, und du hast einige davon in aller Deutlichkeit zur Sprache gebracht [Er wendet sich erneut der Person zu, die anfangs ihr Zeugnis gegeben hat]: die Überbelegung, die Langsamkeit der Justiz, der Mangel an Arbeitstherapien und an Rehabilitationsprogrammen, die Gewalt, das Fehlen von Erleichterungen für das Universitätsstudium – alles Dinge, die ein schnelles und effizientes Zusammenwirken der Institutionen nötig machen, um Lösungen zu finden. Während dafür gekämpft

wird, dürfen wir jedoch nicht alles als verloren ansehen. Es gibt Dinge, die wir heute tun können.

Hier in diesem Rehabilitationszentrum hängt das Zusammenleben zum Teil von euch ab. Das Leiden und die Entbehrung können unser Herz egoistisch werden lassen und Anlass zu Auseinandersetzungen geben, doch wir haben auch die Fähigkeit, das in eine Gelegenheit für echte Brüderlichkeit zu verwandeln. Helft euch gegenseitig! Habt keine Angst, einander zu helfen! Der Teufel fordert den Streit heraus, er sucht die Rivalität, die Spaltung, die Parteiungen. Spielt nicht sein Spiel! Ringt darum, vereint weiterzukommen!

Ich möchte euch auch bitten, eure Familien von mir zu grüßen – einige sind hier zugegen. Die Gegenwart und die Hilfe der Familie ist so wichtig! Die Großeltern, der Vater, die Mutter, die Geschwister, die Partnerin, die Kinder. Sie erinnern uns daran, dass es sich lohnt, zu leben und für eine bessere Welt zu kämpfen.

Zum Schluss ein Wort der Ermutigung an alle, die in diesem Zentrum arbeiten: an die Leiter, an die Beamten der Gefängnispolizei und an das gesamte Personal. Sie leisten einen öffentlichen und grundlegenden Dienst. Sie haben eine wichtige Aufgabe in diesem Prozess der Wiedereingliederung – die Aufgabe, emporzuheben und nicht zu erniedrigen; Würde zu verleihen und nicht zu demütigen; zu ermuntern und nicht zu betrüben. Dieser Prozess verlangt, eine Logik der „Guten“ und der „Schlechten“ aufzugeben, um zu einer Logik überzugehen, die darauf ausgerichtet ist, dem Menschen zu helfen. Und diese Logik, dem Menschen zu helfen, bewahrt Sie vor jeder Art von Korruption und wird die Bedingungen für alle verbessern. Denn ein so gelebter Prozess verleiht uns allen Würde, baut uns auf und erhebt uns.

Bevor ich euch den Segen gebe, möchte ich, dass wir einen Moment schweigend beten – im Stillen, jeder in seinem Herzen. Jeder weiß, wie... Bitte betet weiter für mich, denn auch ich mache meine Fehler und muss Buße tun. Vielen Dank!

Gott, unser Vater, schaue auf unser Herz; Gott, unser Vater, der uns liebt, schenke uns seine Kraft, seine Geduld, seine väterliche Zärtlichkeit und segne uns. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. – Und vergessst nicht, für mich zu beten! Danke.“

Die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus

Teil II und III: Tod und Auferstehung Jesu

2.Vortrag: „Geh' und sage meinen Brüdern..." (Joh 20,17)

Wir hatten es schon gehört: Die Erste, die Jesus als den Auferstandenen erkennt und bekennt, ist Maria Magdalena. Wer aber war diese Maria Magdalena? Warum glaubte sie an die Auferstehung Jesu?

Es ist leichter zu sagen, wer sie nicht war als wer sie war. In den Evangelien wird sie nur dreimal mit Namen genannt. Über ihr Leben vor der Begegnung mit Jesus wird nirgendwo etwas gesagt. Zunächst erscheint sie in einer Gruppe von Frauen, die mit den zwölf Aposteln Jesus nachfolgen (Luk 8,2). In diesem einen Satz im Lukas-Evangelium sind drei wichtige Fakten erwähnt: Erstens sind die Frauen "von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt" worden, zweitens hat Maria Magdalena auf diesem Weg eine Gemeinschaft gefunden, und drittens hat dieser Weg ein Ziel: Jesus.

Wie und wann Maria Magdalena Jesus begegnet ist, wissen wir nicht, denn es wird im Evangelium nicht erwähnt. Wir wissen nur, dass sie durch diese Begegnung einen Weg gefunden hat, der für sie die Wahrheit ist - und noch mehr: das Leben. Jesus ist von nun an ihr Leben.

Der Hinweis, dass aus ihr "sieben Dämonen ausgefahren" sind, bedeutet in der Sprache der Bibel, dass sie die Orientierung in allen Lebensbereichen verloren hatte. Denn Aufgabe der Dämonen als Abgesandten des Bösen ist es, die Menschen von Gott und allem, was heilig ist, abzubringen und mit ihnen ein Verwirrspiel anzufangen, das auf ihre Vernichtung abzielt. Johannes 8,44f heißt es: "Der Teufel ist Mörder von Anfang an...er ist ...Vater der Lüge."

Die seit dem 6. Jahrhundert verbreitete Meinung, die noch heute viele Fantasien beflügelt, Maria Magdalena wäre eine Prostituierte gewesen, ist durch nichts zu beweisen. Sie beruht auf der Annahme, die "Maria mit dem Beinamen Magdalena" in Lukas 8 wäre identisch mit der "stadtbekanntem Sünderin" in Lukas 7, die nicht mit Namen genannt wird. Bestärkt wird die Vermutung, Maria Magdalena wäre eine Prostituierte, durch die oft

drastische Bildsprache der Propheten: Der mangelnde Glaube an den Einen Gott Israels und die daraus folgende Neigung zur Vielgötterei, die zu heilloser Verwirrung führt, wird im Alten Testament gern als "Prostitution" bezeichnet - und dann bedeutet "aus der sieben Dämonen ausgefahren waren" das Ende der Verwirrung durch die Vielzahl der Orientierungen. Noch einmal: Wie Maria Magdalena gelebt hat, bevor sie Jesus begegnete, wissen wir nicht. Wir wissen nur: durch die Nähe Jesu begann für sie ein neues Leben. Sein Leben wurde zu ihrem Leben.

Zum zweiten Mal namentlich erwähnt wird Maria Magdalena mit der Mutter Jesu und einigen Frauen unter dem Kreuz (Joh 19,25). Wir können uns den Schmerz vorstellen, der das Miterleben dieses Todes bedeutet: Sein Leben war zu ihrem Leben geworden - sein Tod war so etwas wie ihr Tod.

Zum dritten Mal mit Namen genannt wird sie in der Begegnung mit dem Auferstandenen. Auf der Suche nach ihm im leeren Grab sprechen sie zwei Engel an: "Frau, warum weinst du?" Maria antwortet ihnen: "Weil sie meinen Herrn weggenommen haben, und ich weiß nicht, wo man ihn hingelegt hat." Der Text bei Johannes sagt weiter: "Nach diesen Worten wandte sie sich um - und sah Jesus dastehen, ohne zu wissen, dass es Jesus war. Jesus sprach zu ihr: 'Frau, warum weinst du? Wen suchst du?' In der Meinung, es sei der Gärtner, sagte sie zu ihm: 'Herr, wenn du ihn fortgetragen hast, so sage mir, wohin du ihn gelegt hast, und ich werde ihn holen!'" (Joh 20,14f).

Darauf folgt die völlig unerwartete Wandlung der Situation: "Jesus sprach zu ihr: 'Maria!'" Sie hörte ihren Namen - und das mit dem unverwechselbaren Klang jener Stimme, die diesen Namen schon mehrmals gerufen hatte! Dieser Ruf bedeutet eine Wende in ihrem Leben, um nicht zu sagen, ein neues Leben. Nachdem sie weinend aus dem leeren Grab tritt und ihren Namen hört, heißt es im Text - und diese Wendung ihres Lebens überhören wir gern: "Da kehrte sie sich um - und sie sagte zu ihm: 'Rabbuni!'" Der Text erklärt: "Das ist ein hebräisches Wort und bedeutet: Mein Herr" Maria erkennt und bekennt im Auferstandenen die Gegenwart der Herrlichkeit Gottes.

Als Ausdruck ihrer Ehrfurcht wirft sie sich vor ihm nieder und will seine Füße umfassen. Nachdem sie durch den Tod Jesu das Leben - ihr Leben! - verloren zu haben meinte, möchte sie dieses neue Leben festhalten, damit es ihr nie mehr verloren geht. "Jesus aber sprach zu ihr: 'Halte mich nicht fest! Denn noch bin ich nicht zum Vater aufgefahren. Geh zu meinen Brüdern und sag ihnen...!'" Maria versteht diese Worte nicht als

Abweisung, sondern als das, was sie bedeuten, als ihre Berufung: die Begegnung mit dem Auferstandenen soll sie den Brüdern vermitteln. Und Jesus ergänzt: "Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Damit benennt Jesus die völlig neue Dimension seiner befreienden Freundschaft, die allein durch seine Auferstehung möglich wurde.

Otto Karrer schreibt zu diesem inhaltsschweren Satz: "Bald wird der Herr als der Auferstandene den Seinen näher sein als es leibliche Gegenwart vermitteln könnte. Sie sind jetzt seine Brüder und Schwestern: die erlöste Familie derer, die durch den Sohn Gottes zur Freiheit der Kinder Gottes losgekauft und vom gemeinsamen göttlichen Vater in ihm, dem Sohne, geliebt sind" (*Neues Testament, übersetzt und erklärt von Otto Karrer*, München 1950, S.321).

Karrer macht darauf aufmerksam, dass Tod und Auferstehung Jesu von der Liebe des Vaters ausgehen - aber dass Jesus als der Auferstandene den Vater nicht für sich vereinnahmen möchte, sondern dass er ihn als den Vater der großen Familie der Kinder Gottes achtet. Darum betont er: "Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Denn noch ist der Zyklus der Menschwerdung nicht abgeschlossen, noch ist Jesus nicht aufgefahren zum Himmel, um uns den Heiligen Geist zu senden, durch den der Auferstandene gegenwärtig ist unter uns. Erst durch die Gegenwart des Auferstandenen im Heiligen Geist können jene Beziehungen zwischen den Kindern Gottes entstehen, die umfassender und intensiver sind als jede leibliche Nähe.

Papst Benedikt sagt über die Auferstehung Jesu: "Der christliche Glaube steht und fällt mit der Wahrheit des Zeugnisses, dass Christus von den Toten auferstanden ist. Wenn man dies wegnimmt, dann ist der christliche Glaube tot ... (Jesus) bleibt dann im rein Menschlichen und seine Autorität reicht nur so weit, wie uns seine Botschaft wichtig ist.(...).

Nur wenn Jesus auferstanden ist, ist wirklich Neues geschehen, das die Welt und die Situation des Menschen verändert... Insofern ist bei unserer Suche nach der Gestalt Jesu die Auferstehung der entscheidende Punkt. Ob Jesus nur *war* oder ob er noch *ist* - das hängt ab von der Auferstehung. Im Ja oder Nein dazu geht es nicht um ein einzelnes Ereignis neben anderen, sondern um die Gestalt Jesu als solche. (...)

Was ist da geschehen? Das war offenbar für die Zeugen, die dem Auferstandenen begegnet waren, nicht einfach zu sagen. Sie waren mit einer für sie selbst ganz neuen Realität konfrontiert, die ihren Erfahrungshorizont sprengte" (II,266).

Wo es nach den Schwierigkeiten der Jünger mit der Auferstehung Jesu um unsere eigenen Schwierigkeiten mit diesem Geheimnis geht, wird der Papst deutlich: "Wer an die Auferstehungsberichte mit der Meinung herantritt, er wisse schon, was Auferstehung von den Toten ist, der kann die Berichte nur falsch verstehen und muss sie dann als unsinnig beiseite legen" (II,267).

Papst Benedikt versucht zu erklären: "Die neutestamentlichen Zeugnisse lassen keinen Zweifel daran, dass mit der 'Auferstehung des Menschensohnes' etwas ganz Anderes sich ereignet hatte. Jesu Auferstehung war der Ausbruch in eine ganz neue Art des Lebens: in ein Leben, das nicht mehr dem Gesetz des Stirb und Werde unterworfen ist, sondern jenseits davon steht - ein Leben, das eine neue Dimension des Menschseins eröffnet hat. Deshalb ist die Auferstehung Jesu nicht ein Einzelereignis, das wir auf sich beruhen lassen können und das nur der Vergangenheit zugehörte... In Jesu Auferstehung ist eine neue Möglichkeit des Menschseins erreicht, die alle angeht und Zukunft, eine neue Art von Zukunft, für die Menschen eröffnet. So hat Paulus vollkommen zu Recht die Auferstehung der Christen und die Auferstehung Jesu unlöslich miteinander verknüpft: 'Wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden... Nun aber *ist* Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen' (1 Kor 15,16.20). Die Auferstehung Christi ist entweder ein universales Ereignis oder sie ist nicht, so sagt uns Paulus. Und nur wenn wir sie als universales Ereignis, als Eröffnung einer neuen Dimension menschlicher Existenz verstehen, sind wir auf dem Weg, überhaupt das Auferstehungszeugnis des Neuen Testaments richtig aufzufassen (...) Er (Christus) ist in ein anderes, neues Leben hinaus getreten - in die Weite Gottes, und von da aus zeigt er sich den Seinigen... Eine Auferstehung ins Endgültige und Andere hinein mitten in der weitergehenden alten Welt war nicht vorgesehen und daher zunächst auch nicht verstehbar (...) In den Auferstehungszeugnissen wird freilich von etwas gesprochen, was in unserer Erfahrungswelt nicht vorkommt. Es wird von etwas Neuem, bis dahin Einmaligem gesprochen - von einer neuen Dimension der Wirklichkeit, die sich zeigt. Das Bestehende wird nicht bestritten. Es wird uns vielmehr gesagt, es gibt eine

Dimension *mehr* als wir sie bisher kennen (...) Wenn es Gott gibt, kann Er dann nicht auch eine neue Dimension des Menschseins, der Wirklichkeit überhaupt schaffen? Wartet nicht eigentlich die Schöpfung (...) auf die Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen, auf die Vereinigung von Mensch und Gott, auf die Überwindung des Todes? ... Die Auferstehung Jesu (...) war der eigentlich neue Anfang - das worauf im Stillen alles wartete" (II,268 ff). Soweit einige Bemerkungen von Papst Benedikt über das Geheimnis des Todes und der Auferstehung Jesu.

Die Frage bleibt: Auf welche Weise ist durch die Auferstehung wirklich Neues geschehen? Wie hat sich die Situation der Welt und des Menschen dadurch verändert? Die Antwort ist einfach: Durch die Teilhabe *aller* Christen an der *einen* Auferstehung Jesu Christi. Die Situation des Menschen hat sich tatsächlich verändert. Die Auferstehung ist Teil unseres Lebens geworden. Durch das Sakrament der Taufe sind wir alle Auferstandene.

Vielleicht kann Jean Vanier in seiner Einfachheit uns helfen, unsere eigene Auferstehung zusammen mit der Auferstehung Jesu besser zu verstehen. In Exerzitien für die Mitarbeiter *der Arche* spricht Vanier von der Demut der Auferstehung:

"Die Auferstehung ist das außergewöhnlichste kosmische Geschehen aller Zeiten, und gleichzeitig ein ganz kleines und sehr demütiges Geschehen. Zusammen wollen wir die Demut der Auferstehung betrachten, um die Demut unserer eigenen Auferstehung zu verstehen...

Als Jesus aufersteht, erscheint er nicht über dem Tempel in Jerusalem vor der Menge der großen Feste, in einem Wetterleuchten und mit Trompetenschall, er erscheint so einfach, dass einige zögerten, ihn zu erkennen. Wie einfach ist die Begegnung Jesu mit den Emmaus-Jüngern im Lukas-Evangelium. Er ist mit ihnen unterwegs und erst nach und nach erkennen sie ihn an ganz einfachen Zeichen und verstehen, dass er auferstanden ist.

Betrachten wir die erste Erscheinung Jesu vor den Aposteln. In aller Eile und mit großer Freude kommen die Emmaus-Jünger nach Jerusalem zurück und erzählen den Aposteln, was unterwegs geschehen ist. Als sie noch sprachen, stand Jesus unter ihnen und sagte: Friede sei mit euch. Starr vor Schreck meinten sie, dass es ein Geist wäre. Die erste Reaktion der Apostel ist die Angst, sie meinen, ein Gespenst zu sehen, und doch wissen sie, dass Jesus auferstanden ist. Die Frauen

haben es ihnen gesagt, Petrus hat das leere Grab gesehen, die Emmaus-Jünger haben gerade erst davon gesprochen. Und doch ist ihre erste Reaktion, es nicht zu glauben. Aber er sagte ihnen: Warum diese Verwirrung und warum die Zweifel in eurem Herzen? Seht meine Hände und meine Füße, ich bin es! Rührt mich an und versteht: Ein Geist hat weder Fleisch noch Knochen. Als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Füße.

Hört diesen Satz: Und als sie in ihrer Freude noch nicht glaubten... Das ist wirklich ein außergewöhnlicher Satz, der gut die Demut der Auferstehung zeigt. Es gibt weder Blitze am Himmel, noch innere Erleuchtungen, noch ein abruptes Aha-Erlebnis, noch eine spontane, totale und absolute Sicherheit. Alles ist einfach, so einfach, dass die Jünger nicht daran zu glauben wagen, so einfach, dass man es sich versagen kann, daran zu glauben.

Jesus lässt nicht locker: Habt ihr etwas zu essen? Ich glaube nicht, dass er Hunger hatte, er möchte ihnen nur zeigen, dass es wirklich er ist, und dass er lebt. Sie gaben ihm ein Stück gebratenen Fisch. Er nahm es und aß es vor ihren Augen.

Ist das nicht erstaunlich? Eine derart demütige Szene? Jesus erscheint nicht wie ein Triumphator, sondern mit einer wirklich großen Kleinheit, mit einer wirklich großen Demut. Er versucht die Jünger zu überzeugen: Schaut, ich bin da, ich bin es wirklich, rührt mich an, gebt mir zu essen. Dieses so große Geheimnis der Auferstehung ist gleichzeitig so klein.

In diesem Licht müssen wir unsre eigene Auferstehung zu verstehen suchen, denn wir sind Auferstandene, was wir erwarten, ist längst geschehen, und unsere Auferstehung, diese Gabe des Heiligen Geistes durch Jesus, ist etwas Wunderbares, aber auch etwas ganz Kleines und ganz Demütiges, das uns nicht mit einem Mal verwandelt, uns nicht brutal verändert. Es ist wie ein ganz kleines Samenkorn in der so verletzlichen und so zerfurchten Erde unsres Daseins.

Wir sind ein gebrochenes Volk, ein verwundetes Volk, ein gekrümmtes Volk mit lebhaften Reaktionen der Ablehnung, der Angst, der Furcht, mit einer derartigen Verletzlichkeit und Angst vor dem Leiden, dass wir nicht aufhören, uns zu schützen, Mauern aufzurichten, uns zu verteidigen. Aber sobald wir bereit sind, den Heiligen Geist herein zu lassen in unsere Verletzlichkeit und Schwäche, wird er wie ein winziges Samenkorn sein, das nach und nach wächst und Veränderung schafft" (*Die Quelle der Tränen*, Paris 2001).

Bleibt die Frage: Wie können wir Tod und Auferstehung in unserem Alltag bejahen, anstatt sie für ein frommes Weglaufen vor uns selbst zu gebrauchen, um entweder in die Hektik der Liebeswerke oder in den Aktivismus geistlicher Events abzutauchen?

Hören wir als mögliche Antwort, was Henri Nouwen während der Karwoche in Trosly, dem Mutterhaus der *Arche*, notiert: "Für mich ist es eine wichtige Erkenntnis, dass Jesus seine Sendung nicht durch sein Tun erfüllt, sondern durch das, was man ihm antut. Ganz wie bei anderen auch, entscheidet über den größten Teil meines Lebens, was man mir antut, und ist mein Leben somit Passion.

Und da der größte Teil meines Lebens Passion ist, aus dem zusammengesetzt, was man mir antut, ist das, was ich denke, sage oder tue, nur in geringem Ausmaß entscheidend für mein Leben. Das ist nicht nach meinem Geschmack, und ich möchte lieber ganz Aktion sein, die auf meine eigene Initiative zurückgeht. Aber es ist wirklich so, dass das Erleiden in meinem Leben einen viel breiteren Raum einnimmt als das Tun. Das nicht wahrhaben zu wollen, ist Selbstbetrug, und mein Erleiden nicht liebend hinnehmen zu wollen, ist ein Nein zu mir selbst. Zu erfahren, dass Jesus dem Leiden ausgeliefert wird und durch sein Leiden seinen göttlichen Auftrag auf Erden erfüllt, ist eine gute Nachricht, eine gute Nachricht für eine Welt, die leidenschaftlich danach verlangt, heil zu werden" (*Nachts bricht der Tag an*, 192).

Bei den Worten von Henri Nouwen dürfen wir nicht übersehen: Leiden und Tod gehen unvermeidlich der Auferstehung Jesu voraus, erst der von den Toten Auferstandene ist es, der Maria Magdalena bei ihrem Namen gerufen hat. Erst an seiner menschlichen Nähe hat sie die Wirklichkeit seiner göttlichen Vollmacht erkannt: "Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen" (Luk 11,20). Von seiner göttlichen Liebe gedrängt und von seiner menschlichen Freundschaft getragen hat sie den Brüdern ihre Berufung verkündet: "Ich habe den Herrn gesehen!" Durch die Auferstehung Jesu ist nicht nur ein neues Zeitalter angebrochen, sondern eine neue Schöpfung. Durch den Tod hat Jesus den Tod überwunden. Er lebt!

Die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus

Teil II und III: Tod und Auferstehung Jesu

3.Vortrag: „Ich habe den Herrn gesehen!“ (Joh 20,18)

Noch einmal: Aus Maria Magdalena waren sieben Dämonen ausgefahren. Alles, was wir von ihrem früheren Leben wissen, ist ihre totale Verwirrung. Was kann uns ihr Beispiel lehren? Was bedeutet ihre Begegnung mit Jesus für uns, vor allem aber die befreiende Freundschaft mit dem Auferstandenen? Was heißt das: Berufung zur Freiheit der Verkündigung?

Die Desorientierung, in der Maria Magdalena gelebt hat und in der viele Menschen heute leben, entsteht durch die Absonderung von der Liebe Gottes. Der Abfall von dem Einen Gott aber stiftet nicht nur Verwirrung. Man lernt zu schätzen und sich an das zu halten, was gerade "in" ist. Die Neigung, bei vielen Göttern Orientierung zu suchen, endet in der Einschätzung der Gnadengaben nach ihrem aktuellen Marktwert. Man meint, was nichts kostet, kann auch nichts wert sein. Um nur ein Beispiel zu nennen: Man verachtet die Sakramente der Kirche - und dem Gebet gegenüber wird man gleichgültig. Damit aber zerstört man jede Beziehung zu Gott und zu den Menschen: man isoliert sich und man wird einsam, denn man verfängt sich in sich selbst.

Jeder Mensch hat eine tiefe Sehnsucht nach Gemeinschaft und Geborgenheit, er weiß es nur nicht. Der heilige Augustinus spricht für uns alle, wenn er in seinen *Bekenntnissen* sagt: "Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, denn auf dich hin sind wir geschaffen". Dieser letzte Satz wird meist vergessen, er wird kaum noch zitiert. Ohne Gott aber wird unsere Sehnsucht zur Sucht. Sie treibt uns in Such-Aktionen, die nichts anderes sind als Versuchungen und Ersatzhandlungen - und die leicht zur Sucht werden können. In Wahrheit suchen wir alle nach unserer Identität. Die Identität des Christen aber ist unsere Auferstehung - und die lässt sich mit nichts verdienen. Unsere Auferstehung ist *gratia gratis data*, eine Gnadengabe um ihrer selbst willen gegeben. Nichts ersehnen wir so intensiv wie diese Gabe - und gleichzeitig haben wir Angst vor der Verwandlung: den Auszug aus unseren

Gewohnheiten, die wir uns angeeignet haben, um dorthin zu kommen, wo Gott uns erwartet.

Maria Magdalena wurde von ihrer totalen Verwirrung geheilt durch die befreiende Freundschaft mit Jesus, konkret durch seine göttliche Nähe. Von Gott hat Maria Magdalena nicht nur irgendetwas empfangen, sondern Gott selbst hat sich ihr gegeben in der Gegenwart Jesu. Auf ihn war ihr Leben lang ihre tiefste Sehnsucht gerichtet, ohne dass sie es wusste. "Von Gott kann man nur Gott erwarten", sagt der heilige Thomas von Aquin. Das aber war für Maria Magdalena neu. Und das anzunehmen, fällt jedem Menschen schwer. Von Jesus empfing Maria Magdalena den Weg und die Wahrheit, vor allem aber das Leben. Durch die Auferstehung Jesu wurde auch sie zu einer Auferstandenen. In ihrer Berufung fand sie ihre Identität.

Nach der befreienden Freundschaft mit Jesus haben wir dasselbe Verlangen wie Maria Magdalena, wir wissen es nur nicht. Unsere Desorientierung soll zur Geborgenheit durch die Nähe Jesu werden. Wir wünschen nichts so sehr, als dass alles ganz anders wird in unserem Leben, - und gleichzeitig fürchten wir uns davor.

Kommen wir in diesem letzten Vortrag auf die Nähe Jesu in der Sendung von Papst Franziskus zurück, genauer gesagt auf die Nähe Jesu in seiner Auferstehung. Der Papst spricht relativ häufig über die Auferstehung, wir hören da nur nicht so genau hin, wir meinen, es geht uns nichts an, denn es ist viel zu weit weg von unserem täglichen Leben. Aber dem Papst geht es nicht nur um die Auferstehung Jesu, sondern auch um unsere eigene Auferstehung, deutlicher gesagt um die bewussten und die unbewussten Widerstände gegen unsere Verwandlung. In seiner pragmatischen und direkten Art kann Papst Franziskus uns vielleicht am besten helfen, die Nähe Jesu in seiner Auferstehung wahrzunehmen - und damit unsere Vorbehalte gegen unsere Verwandlung zu überwinden.

Eine technische Anmerkung: Weil die oft aus dem Stegreif gehaltenen Predigten von Papst Franziskus im Gästehaus Santa Martha nicht automatisch aufgezeichnet werden, können wir sie nicht Wort für Wort zitieren, wir sind auf die unterschiedlichen Übersetzungen der Berichterstatter bei www.vatican.va oder kath.net angewiesen.

In der Karwoche 2014 sagte der Papst über die Auferstehung Jesu und die unsere:

"Der Sohn Gottes scheint uns am Kreuz wie ein Besiegter: 'Wir sehen keinen triumphalen Sieger über das Böse in der Welt'. Das Leiden und Sterben Jesu zeigt vielmehr seine unermessliche Liebe: 'die Liebe Gottes zu den Menschen, zu jedem von uns'. In seinem irdischen Leben hat Jesus geheilt und getröstet, Sünden vergeben und den Armen die Frohe Botschaft gebracht. 'Er wollte dem allem höchsten Ausdruck geben, ... indem er sich erniedrigte und dieses Scheitern aus Liebe auf sich nahm'. Alles, was er früher vollbracht hat, ist in diesem Licht seiner völligen Hingabe zu sehen.

Dies 'ist der Königsweg, auf dem Gott unser Heil schafft, der aber gar nicht zu unseren menschlichen Kategorien passt, sie vielmehr umstürzt'. Der Herr ruft uns, ihm auf diesem Weg zu folgen. Er macht uns unsere Grenzen bewusst und lädt uns ein, uns der Hoffnung in Christus zu öffnen: 'Durch seine Wunden sind wir geheilt'." (Santa Martha, 16.04.2015).

Ein wichtiges Detail: Jeweils erst nach den Ausführungen über das Leiden Christi kommt der Papst auf die Auferstehung zu sprechen. Weiter sagte der Papst in seiner Predigt in der Karwoche 2014: "Die Auferstehung Jesu 'ist nicht das freudige Ende einer schönen Geschichte, sie ist kein Happy End eines Films, sondern das Eingreifen Gottes, des Vaters, an dem Punkt, an dem die menschliche Hoffnung zerbricht. In dem Augenblick, in dem alles verloren scheint, im Moment des Schmerzes, in dem viele Menschen gleichsam das Bedürfnis verspüren, vom Kreuz herabzusteigen, liegt der Augenblick, der der Auferstehung am nächsten ist. Die Nacht wird am finstersten, bevor der Morgen anhebt, bevor das Licht beginnt. Im finstersten Augenblick greift Gott ein. Er erweckt'." (16.04.2015)

Über die Auferstehung als Erfüllung des christlichen Weges (1 Kor 15,12-20) spricht der Papst über unsere Schwierigkeiten, die Schönheit der Auferstehung wahrzunehmen: "Es ist da ein Widerstand gegenüber der Verwandlung, der Widerstand dagegen, dass uns der Heilige Geist, den wir in der Taufe empfangen haben, bis zum Ende, bis zur Auferstehung verwandeln wird. Und wenn wir über dieses Thema sprechen, so lauten unsere Worte: 'Ja, ich will schon in den Himmel, ich will doch nicht in die Hölle kommen' - doch dann halten wir ein. Keiner von uns sagt: 'Ich werde wie Christus auferstehen!'

Auch für uns ist es schwer, das zu verstehen. Und zwar sehr schwer. Es ist viel leichter, sich eine Art von kosmischem Pantheismus vorzustellen... Es gibt also den

Widerstand dagegen, verwandelt zu werden, wie Paulus sagt: ›Wir werden verwandelt werden. Unser Leib wird verwandelt werden.‹

Das ist ein Widerstand, der ganz menschlich ist...Eine kleine Angst... Aber mit der Auferstehung werden wir alle verwandelt werden. Das ist die Zukunft, die uns erwartet, und das bringt uns dazu, der Verwandlung unseres Körpers sehr viel Widerstand entgegenzusetzen, wir haben einen Widerstand auch gegen die christliche Identität... Aber es wird der Sieg des Herrn sein. Und doch haben wir Angst vor unserer Auferstehung: wir alle werden verwandelt werden. Aber diese Verwandlung stellt das Endziel unseres christlichen Weges dar.

Die Versuchung, nicht an die Auferstehung der Toten zu glauben, entstand bereits in der Urkirche. Um das Jahr 50 muss Paulus diesen Sachverhalt den Thessalonichern erklären. Um sie zu ermutigen, spricht er schließlich einen der hoffnungsvollsten Sätze, die im Neuen Testament enthalten sind: ›Am Ende werden wir bei Ihm sein.‹ Und dieses 'Beim-Herrn-Sein' wird 'mit Leib und Seele sein'. Das ist unsere 'christliche Identität: beim Herrn sein'. Eine Aussage, die, wie der Papst betonte, gewiss 'keine Neuigkeit' ist. ... Als Johannes der Täufer Jesus als das Lamm Gottes bezeichnet und die beiden Jünger ihn begleiten, heißt es: ›Sie blieben jenen Tag bei ihm.‹

'Wir werden auferstehen, um beim Herrn zu bleiben', wiederholte der Papst, 'und die Auferstehung beginnt hier, wenn wir beim Herrn bleiben, wenn wir mit dem Herrn gehen. Das ist der Weg zur Auferstehung. Und wenn wir uns daran gewöhnen, beim Herrn zu sein, rückt diese Angst vor der Verwandlung unseres Leibes in weite Ferne'.

Die Auferstehung 'wird wie ein Erwachen sein', erklärte Franziskus mit Psalm 17: 'Ich aber ... will mich satt sehen an deiner Gestalt, wenn ich erwache.' ... Aus diesem Grund dürfe man keine 'Angst vor der christlichen Identität haben', sie 'endet nicht mit einem Triumph in der Zeit und auch nicht mit einer schönen Mission'. Die christliche Identität erfüllt sich mit der Auferstehung unserer Leiber: Sie (und nicht der Triumph) ist die Vollendung, um uns am Bild des Herrn zu sättigen'.

Deshalb sei, wie der Papst bekräftigte, 'die christliche Identität ein Weg, auf dem man beim Herrn ist, wie jene beiden Jünger (die auf das Wort Johannes des Täufers hin Jesus gefolgt sind und) die den ganzen Abend beim Herrn blieben. So ist auch unser

ganzes Leben dazu berufen, beim Herrn zu bleiben, um dann ...' ganz beim Herrn zu sein." (Santa Martha, 19.09.2014)

Immer wieder macht uns der Papst Mut, wirklich an die Auferstehung zu *glauben* und sie in und mit unserem Leben zu verkünden. Von der Weihe der ersten Diakone (Apg 6) sagte er: "Die Apostel beschlossen, Diakone zu weihen, ..., weil sie sehr viel Arbeit damit hatten, sich der Witwen und Waisen anzunehmen." Die Apostel hatten das Gefühl, "von ihrer Pflicht abgelenkt zu werden, das Wort zu verkünden und zu beten... eine Aufgabe, ... die alle angeht, die das Geschenk des Glaubens bekommen haben: wir müssen den Glauben weitergeben, wir müssen ihn mit unserem Wort und unserem Leben verkünden. Die Weitergabe des Glaubens muss von Haus zu Haus gehen, von Familie zu Familie, von Mensch zu Mensch.

Um welchen Glauben handelt es sich? Um jenen Glauben, von dem Paulus sprach: 'Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe': Paulus hatte den Glauben empfangen und gibt den Glauben weiter, den Glauben an Christus, 'der für unsere Sünden gestorben (ist), gemäß der Schrift, und begraben worden (ist). Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien (...) den Zwölf."

Dies ist "die Grundlage und die Kraft des Glaubens an den auferstandenen Jesus, an Jesus, der uns durch seinen Tod unsere Sünden vergeben hat und uns mit dem Vater versöhnt hat. Das zu vermitteln, erfordert Mut: den Mut, den Glauben weiterzugeben. Einen Mut, der manchmal ganz einfach ist."

Um seine Botschaft in der Wirklichkeit zu verankern, berichtete Papst Franziskus: "Ich erinnere mich – verzeiht mir, das ist eine persönliche Erinnerung – als Kinder nahm uns meine Großmutter am Karfreitag immer zur Lichterprozession mit, und am Ende der Prozession kam der liegende Christus, und Großmutter ließ uns hinknien und sagte zu uns Kindern: ›Schaut, er ist tot, aber übermorgen wird er auferstanden sein!‹. So hat der Glaube bei uns Einzug gehalten: Der Glaube an den toten und den auferstandenen Christus."

Leider, so fährt der Papst fort, gibt es "viele, die versucht haben, diese starke Gewissheit zu untergraben und von einer 'geistlichen Auferstehung' zu sprechen. Aber so ist das nicht: 'Christus lebt!' Er ist gestorben, aber auferstanden! Er ist den

Aposteln erschienen, er hat Thomas mit den Fingern seine Wundmale berühren lassen; er hat sogar mit den Jüngern gegessen."

Noch einmal betont Papst Franziskus: "Christus ist lebendig und er lebt auch unter uns; gerade wir haben die Aufgabe, ihn zu verkündigen, den Glauben mutig zu verkündigen." Dabei gibt es noch "einen anderen Mut: Jesus, um es etwas übertrieben auszudrücken, fordert uns zum Gebet heraus: 'Alles, um was ihr in meinem Namen bittet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. Wenn ihr mich in meinem Namen um etwas bittet, dann tue ich es.'

Aber das ist stark! Haben wir den Mut, zu Jesus zu gehen und ihn zu bitten: Du hast es gesagt, also tu es auch! Gib, dass der Glaube fortschreitet, gib, dass die Evangelisierung Fortschritte macht, gib, dass dieses Problem, das ich habe, gelöst wird ... Haben wir in unseren Gebeten diesen Mut? Oder beten wir halt, wie und wann wir können, bringen wir ein bisschen Zeit mit Beten zu?"

Abraham hatte, so der Papst, den Mut, mit Gott zu rechten: "Aber wenn die Gerechten fünfundvierzig wären, würdest du sie dann retten? Und wenn sie nur vierzig wären, oder fünfunddreißig ... Abraham feilschte mit Gott. Aber um das zu tun, muss man Mut aufbringen. Der Mut kann auch darin bestehen, zum Herrn zu gehen, um ihn für andere anzuflehen, wie es Moses in der Wüste getan hat."

Wenn "die Kirche den Mut verliert, dann wird sie lauwarm. Die lauen, mutlosen Christen richten in der Kirche viel Schaden an, durch diese Lauheit verschließen sie sich in sich selbst. Und so entstehen Probleme unter den Menschen, man verliert den gemeinsamen Horizont aus den Augen. Vor allem aber bewirkt Lauheit, dass man den Mut zum Gebet verliert, und ebenso den Mut, das Evangelium zu verkündigen.

Andererseits sind wir recht mutig, uns einzumischen, ... in unseren kleinen Angelegenheiten, unseren Eifersüchteleien, unserem Neid, unserem Karrierestreben, unserem egoistischen Tun ... Aber das tut der Kirche nicht gut. Die Kirche muss mutig sein! Wir alle müssen im Gebet mutig sein und Jesus herausfordern: Du hast das versprochen, also tu mir den Gefallen und mache es! Aber mit Beharrlichkeit!" (Santa Martha 03.05.2013).

Wir hatten es schon am Anfang gehört, aber hören wir es zum Abschluss noch einmal: Der Papst geht so weit zu sagen, das ganze Evangelium steht und versteht sich allein im Licht des Glaubens an die Auferstehung:

"Das heutige Evangelium unterbreitet uns den Bericht von der Auferweckung eines zwölfjährigen Mädchens, der Tochter eines Synagogenvorstehers, der sich Jesus zu Füßen wirft und fleht: »Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt« (Mk 5,23) ...

In diesen Bericht von einer Auferstehung fügt der Evangelist ... die Heilung einer Frau ein, die schon seit zwölf Jahren an Blutungen litt. Aufgrund dieser Krankheit, die sie zu jener Zeit »unrein« machte, musste sie jeden menschlichen Kontakt vermeiden: die Ärmste war zu einem gesellschaftlichen Tod verurteilt. Diese namenlose Frau inmitten der Menge, die Jesus folgt, sagt sich: »Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt« (V. 28). Und so geschieht es: das Bedürfnis, befreit zu werden, drängt sie dazu, wagemutig zu sein, und der Glaube »entreißt« dem Herrn sozusagen die Heilung. Wer glaubt, 'berührt' Jesus und schöpft aus ihm die rettende Gnade. Das ist der Glaube: Jesus berühren und daraus die rettende Gnade schöpfen. Er rettet uns, er rettet unser geistliches Leben, er rettet uns angesichts so vieler Probleme. Jesus spürte dies und suchte im Gedränge das Gesicht jener Frau. Sie kommt zitternd vor Furcht, und er spricht zu ihr: »Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen« (V.34). Die Stimme des himmlischen Vaters spricht hier durch Jesus: »Meine Tochter, du bist nicht verdammt, du bist nicht ausgeschlossen, du bist meine Tochter!« Und jedes Mal, wenn sich Jesus uns nähert, hören wir dies vom Vater, wenn wir im Glauben zu ihm gehen: »Kind, du bist mein Sohn, du bist meine Tochter! Du bist geheilt. Ich vergebe allen und alles. Ich heile alle und alles.«"

Aber kommen wir zurück auf das Flehen des Synagogenvorstehers. In seiner Bitte "spüren wir die Sorge eines jeden Vaters um das Leben und Wohl seiner Kinder. Doch wir verspüren auch den tiefen Glauben jenes Mannes an Jesus. Und als die Nachricht kommt, das Mädchen sei gestorben, sagt Jesus zu ihm: »Sei ohne Furcht; glaube nur!« (V.36). Dieses Wort Jesu macht Mut! Und er spricht es auch zu uns, viele Male: »Sei ohne Furcht; glaube nur!«

Als er in das Haus eintritt, schickt der Herr alle Leute hinaus, die weinen und klagen, er wendet sich an das tote Mädchen und sagt: »Mädchen, ich sage dir, steh auf!« (V. 41). Und sofort stand das Mädchen auf und ging umher. Hier sehen wir die absolute Macht Jesu über den Tod, der für ihn wie ein Schlaf ist, aus dem er uns aufwecken kann...

Diese beiden Episoden – eine Heilung und eine Auferstehung – haben ein einziges Zentrum: *den Glauben*. Die Botschaft ist klar und lässt sich in einer Frage zusammenfassen: *Glauben wir, dass Jesus uns heilen kann und dass er uns von den Toten aufzuwecken vermag?* Das ganze Evangelium ist im Licht dieses Glaubens geschrieben: Jesus ist auferstanden, er hat den Tod besiegt, und aufgrund seines Sieges werden auch wir auferstehen.

Dieser Glaube, der für die ersten Christen eine feste Gewissheit war, kann trübe und brüchig werden, bis zu dem Punkt, dass einige Menschen die Auferstehung mit Reinkarnation verwechseln. Das Wort Gottes lädt uns ... ein, in der Gewissheit der Auferstehung zu leben: Jesus ist der Herr, Jesus hat Macht über das Böse und den Tod, er will uns zum Haus des Vaters führen, wo das Leben herrscht. Und dort werden wir einander begegnen, wir alle, die wir heute hier auf diesem Platz sind, wir werden einander im Haus des Vaters begegnen: im Leben, das Jesus uns schenken wird.

Die Auferstehung Christi wirkt in der Geschichte als Prinzip der Erneuerung und Hoffnung. Wer ... verzweifelt und zum Sterben müde ist, kann beginnen, neu zu leben, wenn er sich Jesus und seiner Liebe anvertraut. Auch ein neues Leben beginnen, sein Leben ändern, ist eine Art Auferstehung, eine Art Auferweckung. Der Glaube ist eine Lebenskraft, er gibt unserem Menschsein Fülle; und wer an Christus glaubt, den muss man daran erkennen, dass er das Leben in jeder Situation fördert, um alle Menschen, besonders die Schwächsten, die befreiende und rettende Liebe Gottes erfahren zu lassen.

Bitten wir den Herrn durch die Fürsprache der Jungfrau Maria um das Geschenk eines starken und mutigen Glaubens, der uns dazu drängt, unter unseren Brüdern und Schwestern die Hoffnung und das Leben auszubreiten" (Angelus 28.06.2015).